Robert Samulski

Georg Siegmund
Leben und Schaffen

Bei der Vollendung seines 70. Lebensjahres kann Msgr. Professor Dr. phil. et theol. Georg Siegmund, Fulda, nicht nur auf ein über vierzigjähriges erfolg- und segensreiches Wirken als Pädagoge und Hochschullehrer, sondern zugleich auch auf eine überaus fruchtbare literarische Tätigkeit im Dienste der Wissenschaft und seelsorgerischer Publizistik zurückschauen. Durch zahlreiche Veröffentlichungen auf anthropologischem, religionsphilosophischem und pastoraltheologischem Gebiet hat er sich einen Ruf von internationaler Bedeutung erworben. Eine Anzahl seiner Bücher wurde ins Englische, Französische, Italienische, Portugiesische und Spanische sowie ins Chinesische, Japanische und Koreanische übersetzt. Siegmunds durch unzählige Einzelstudien erhärteten Ergebnisse, Beurteilungen, Folgerungen, Hinweise, Anleitungen und Forderungen können bei der Erforschung und praktischen Auswertung der religionspsychologischen und pastoralmedizinischen Grenzprobleme weder unbeachtet noch unberücksichtigt bleiben. Sie sind wichtige und unentbehrliche Grundlagen im Gegenwartskampf gegen den Atheismus und für die gottgegebenen, naturgemäßen Ordnungswerte. Nach dem Urteil von Bischof Rudolf Graber, Regensburg, gehört Professor Siegmund zu den „geistigen Wächtern unserer Zeit", der ein richtungsweisender Steuermann und ein Warner vor drohendem Unheil ist.

Georg Siegmund wurde als drittes von neun Kindern des Lehrers Heinrich Siegmund und seiner Ehefrau Martha, geb. Dinter, am 25. Juni 1903 in Raum-Benitz, Gemeinde und Pfarrei Ullersdorf, Kr. Glatz, geboren. Nach 9jährigem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Glatz legte er dort Ostern 1921 die Reifeprüfung ab. Nachdem er anschließend Novize bei den Jesuiten in s'Heerenberg (Holland) gewesen war, studierte er von 1922—1927 an der Breslauer Universität Philosophie, kath. Theologie und Biologie. Dabei zielten Siegmunds Absichten, wie er selbst in „Erstrebtes und Erreichtes" erklärte, „von vornherein auf eine umfassende Kenntnis der scholastischen Philosophie wie auf Erwerb eines Fachwissens in einer Disziplin der Naturwissenschaft, welche nahe Beziehungen zur Philosophie hat". Hierbei befaßte er sich besonders mit dem Studium der Biologie. Gründliche und umfassende Kenntnisse erwarb er sich in der kath.-theologischen Fakultät, die damals internationalen Ruf genoß, u. a. bei Bernhard Geyer, Joseph Karl Koch, Friedrich Wilhelm Maier, Johannes Nikel, Franz Schubert, Franz Xaver Seppelt, Joseph Sickenberger, Franz von Tessen-We-

sierski, Franz Triebs, Friedrich Wagner und Joseph Wittig; in der philosophischen Fakultät u. a. bei Matthias Baumgartner, Ludwig Baur, Richard Hönigswald, Eugen Kühnemann und Günther Schulemann; und zugleich in der medizinischen Fakultät, u. a. bei Bernhard Dürken, der Siegmund auch beim philosophischen Rigorosum prüfte.

Bereits während seines Studiums promovierte er am 26. Februar 1927 zum Doktor der Philosophie bei Günther Schulemann. Nach Abschluß der theologischen Examina erhielt Siegmund am 15. Juli 1928 in Weidenau (Sudetenschlesien) durch Kardinal Bertram die Priesterweihe. Als Glatzer Grafschafter wurde er Angehöriger des Erzbistums Prag/preuß. Großdekanat Glatz, und blieb es, als er nach kurzer Seelsorgstätigkeit (Kaplan in Ludwigsdorf, Kr. Glatz) im März 1929 in Breslau das philologische Staatsexamen in den Fächern Kath. Religionslehre, Botanik, Zoologie und Philosophische Propädeutik bestand und in den höheren Schuldienst ging. Seine Referendarausbildung leistete er in Breslau ab, wo er 1931 die Assessorprüfung ablegte. Zunächst als Religionslehrer und Assessor in Neisse O/S (hier zugleich Hausgeistlicher bei den Grauen Schwestern) tätig, promovierte er am 30. Juli 1934 in Breslau bei Joseph Karl Koch zum Doktor der kath. Theologie. Seit Oktober 1934 wirkte er als Studienassessor in Oppeln O/S, wo er 1936 Studienrat wurde, und seit April 1937 als Studienrat an den höheren Schulen in Brieg, Bez. Breslau. Wegen seiner kritischen Haltung zur nationalsozialistischen Rassenlehre wurde ihm im „Dritten Reich" die Lehrbefugnis zum Biologieunterricht entzogen. Sein 1937 erschienenes Nietzsche-Buch wurde noch im selben Jahr verboten, die inzwischen gedruckte 3. Auflage vernichtet. Während des Krieges war er dann in Brieg nebenamtlich als Lazarettpfarrer eingesetzt. Seine literarische Wirksamkeit verschaffte Dr. Dr. Siegmund bereits vor 1945 einen bedeutenden Gelehrtenberuf. So ergab es sich gleichsam von selbst, daß er kurz nach seiner im Februar 1946 erfolgten Vertreibung aus der schlesischen Heimat — durch Berufung von Bischof Johannes Dietz auf Vorschlag von Eduard Hartmann — am 15. Mai 1946 ordentlicher Professor für Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Fulda wurde. Hier lehrte er nun ein Vierteljahrhundert hindurch bis zu seiner Emeritierung. Von 1954—1956 leitete er zugleich als Rektor diese Hochschule. 1963 erhielt er den Ehrentitel eines Päpstlichen Geheimkämmeres.

Reisen zu Gastvorlesungen und wissenschaftlicher Forschungsarbeit führten Prof. Siegmund u. a. nach Rom und Wien, 1962 nach Ostasien (Japan, Korea, Hongkong, Formosa, Philippinen) und 1970 nach Südamerika (Argentinien, Brasilien, Chile, Paraguay und Uruguay). Im W.S. 1971/72 hielt er — für den plötzlich verstorbenen Prof. Hadrossek hilfreich einspringend — an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Königstein moraltheologische Vorlesungen. Neben seiner Hochschultätigkeit und wissenschaftlichen Arbeit übt er seit 1946 bis jetzt ununterbrochen die Seelsorge in Bernhards, jetzt Stadtteil von Fulda,

aus, wo er die Gemeinde regelmäßig betreut und u. a. die Erstkommunikanten-jahrgänge bereits eine ganze Generation hindurch durchführt.

In Fulda (Bernhards bei Fulda und dann in Fulda-Neuenberg), wo er jetzt noch als Emeritus lebt, nahm Professor Siegmund seine umfangreiche Forschungs- und Veröffentlichungstätigkeit wieder auf. Außer Hunderten von Artikeln und Kleinschriften, die von seinem immensen Fleiß und von seiner sowohl rein wissenschaftlichen als auch populär-wissenschaftlichen Mitteilungsfähigkeit zeugen, sind zahlreiche Bücher Belege für seine vielseitigen Arbeitsbereiche. Sein besonderes Interesse galt und gilt der Forschung und Wissenschaftserschließung auf den Grenzgebieten der Biologie, Medizin, Philosophie und Theologie, mit denen als Gelehrter er sich „wie kaum ein anderer deutscher Wissenschaftler seit Jahrzehnten" (Franz Pöggeler) beschäftigt hat. Besondere Spezialthemen sind die verschiedenen Seelenstörungen eines gesunden Seelenlebens und vor allem der Atheismus als Ursache der Zerstörung der naturgemäßen Sittenwerte und aller gottgegebenen Naturordnungen. Bei seinem Wirken sieht Siegmund, der nach seinem eigenen Bekenntnis „nicht bloß Wissenschaftler" sein will, sondern zugleich „als Priester unter dem Auftrag des Herrn, die christliche Wahrheit" zu künden, steht, „seine Aufgabe besonders darin, neben den wissenschaftlichen Studien nicht nur dem akademisch gebildeten Leser, sondern auch einem breiteren, geistig aufgeschlossenen Leserkreis in allgemeinverständlicher Sprache eine Orientierung über die anstehenden philosophischen und theologischen Fragen, vor allem über theologische Grenzfragen zu geben" (Johannes Gründel). Ein besonderes Verdienst Siegmunds ist das durch ihn erfolgte Wiedererscheinen des „Philosophischen Jahrbuchs", dessen Mitarbeiter er seit 1928 war und heute noch ist: 1946 als alleiniger bzw. Hauptherausgeber und 1953—1959 als Mitherausgeber. 1950 veranstaltete und leitete er den Philosophenkongreß in Fulda.

„Gott und Mensch sind die beiden großen Themen, um die sich meine denkerische Arbeit bemüht", erklärt Siegmund selbst in seinem autobiographischen Rechenschaftsbericht „Erstrebtes und Erreichtes", den er am 25. Juni 1963 zu seinem 60. Geburtstag als Fuldaer Vorlesung darbot. So sind Mittelpunkt all seines Schaffens das Bekenntnis zum Theismus und die Interpretation der „Unruhe zu Gott" als Weg zu ihm. Mit Aufgeschlossenheit und kritischer Einstellung widmet er sich dabei den aktuellen Zeitproblemen und Gegenwartsaufgaben und scheut sich nicht, akute „heiße Eisen" anzufassen, ohne jedoch einer heute auch bei Theologen oft beliebten, schillernden und glaubensverwässernden Dialektik zu verfallen. Seine naturwissenschaftlichen und anthropologischen Erkenntnisse hindern ihn vor traditionellem Konservativismus, echte Glaubensüberzeugung und priesterliches Seelsorgerbewußtsein bewahren ihn vor pseudotheologischem Zeitgeist. Wie jedem Priester ist ihm, so formuliert Siegmund selbst in „Erstrebtes und Erreichtes", „als Lehrer vom Himmelreich der ausdrückliche

Auftrag zuteil geworden, nicht nur ‚vetera' zu tradieren, sondern ‚vetera' mit ‚nova' zu verbinden".

Durch einfache, natürliche und gesunde Lebensweise wirkt Professor Siegmund als glaubhafter Garant seiner Maximen. Als Ratgeber und Helfer in leiblicher, geistiger und seelischer Not ist er für unzählige Menschen, die seine Güte erfuhren, der Inbegriff einer wahrhaftigen Priesterpersönlichkeit. Dankbar und verehrungsvoll gedenken seiner besonders fast zwei Generationen ehemaliger Schüler und Studenten.

Aus der überaus großen Fülle des literarischen Schaffens von Georg Siegmund stellt nachfolgende *Auswahlbibliographie* die selbständig in Buchform erschienenen Veröffentlichungen möglichst vollständig zusammen sowie in Auswahl die wichtigeren Aufsätze in wissenschaftlichen und kulturpolitischen Zeitschriften und Sammelwerken (einschließlich Lexika). Buchbesprechungen, unveränderte Nach- und Teildrucke, Auszüge und dgl. sowie Beiträge in Zeitungen, blieben hier unberücksichtigt oder wurden nur gelegentlich vermerkt, wenn sie als bibliographische Annotation wichtig erschienen.

Grundlage für diese Literaturzusammenstellung bildeten die einschlägigen allgemeinen und Fachbibliographien. Verwendet wurde auch ein von Siegmund selbst und von seiner langjährigen Sekretärin Fräulein Elfriede Peiker 1967 aufgestelltes und bis 1973 weitergeführtes sowie von Professor Dr. Johannes Gründel überarbeitetes maschinenschriftliches Schriftenverzeichnis, für deren Benutzungsmöglichkeit ich hiermit meinen aufrichtigen Dank ausspreche.

Erwähnt seien hier die Würdigungen Georg Siegmunds, die auch Literaturangaben enthalten:

Samulski, Robert: Georg Siegmund. — Briegische Briefe II, Lüdersen 1948, Nr. 1/3, S. 6—7.

B[randenstein], B[éla] v.: „Deus et anima". — Neue Züricher Nachrichten v. 8. Juli 1949, Jg. XXX, Nr. 27.

Szylkarski, Wladimir: Georg Siegmund. — Allgemeine Kölnische Rundschau v. 3. Dez. 1949, Nr. 182, Abendausg.

Brandenstein, Béla v.: Die Naturphilosophie Georg Siegmunds und einige mit ihr zusammenhängende metaphysische und naturphilosophische Probleme. — Annales Universitatis Saraviensis, [Sér. I]: Philosophie, lettres II, Saarbrücken 1953, 210—219.

Wenzl, Aloys: Prof. DDr. Georg Siegmund — 60 Jahre alt. — Begegnung XVIII, Köln 1963, 140.

Schmitt, Georg: Ein schlesischer Philosoph der Gegenwart. Professor Georg Siegmund zum 50. Geburtstage. — Christ unterwegs VII, 6/7, München 1953, 24—25.

Schmitt, Georg: Prof. D. Dr. Georg Siegmund — 60 Jahre. — Heimat und Glaube XV, Lippstadt 1963, Nr. 6, S. 14.

Römer, Ferdinand: Georg Siegmund 50 Jahre alt. — Deutsche Tagespost, Würzburg, v. 27. Juni 1953, Nr. 75.

Schmitt, Georg: Msgr. Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund 60 Jahre. — Der Schlesier, Recklinghausen, v. 18. Juli 1963, Jg. XV, Nr. 29, S. 5.

Hennemann, Gerhard: Dank an Professor Dr. Georg Siegmund! Zum 25. Priesterjubiläum des schlesischen Gelehrten. — Westfalenpost, Hagen/Westf. v. 30. Juli 1953, Nr. 175.

Stakemeier, Eduard: Begründung des Gottesglaubens. Zu einigen neueren Werken von Georg Siegmund. — Theologie und Glaube LIII, Paderborn 1963, 287—292.

Schmitt-Glatz, G[eorg]: Analytiker des Glaubens. Der Philosoph und Biologe Georg Siegmund. — Rheinischer Merkur, Köln, v. 8. Nov. 1963, Jg. XVIII, Nr. 45, S. 4.

Manthey, Franz: Christliche Lehre vom Menschen. 〈Zum 65. Geburtstag von Prof. D. Dr. G. Siegmund.〉 — Die Anregung, Köln-Müngersdorf, v. 1. 6. 1968.

Gründel, Johannes: Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund zum 65. Geburtstage. — Der Erdkreis XVIII, Würzburg 1968, Juni-Heft.

Gründel, Johannes: Grafschafter Philosoph und Theologe geehrt. Zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund. — Grafschafter Bote XIX, Lüdenscheid i. W. 1968, Nr. 6, S. 9—10.

Schmitt, Georg: Prof. Dr. Dr. Siegmund zum 65. Geburtstag. — Heimat und Glaube XX, Lippstadt 1968, Nr. 6, S. 2.

Schmitt, Georg: Professor Georg Siegmund 65 Jahre. — Der Schlesier, Recklinghausen, v. 20. Juni 1968, Jg. XX, Nr. 25, S. 6.

Manthey, F[ranz]: Religion und Metaphysik. Zum 65. Geburtstag des Religionsphilosophen Professor Georg Siegmund. — Deutsche Tagespost, Würzburg, v. 21./22. Juni 1968, Nr. 75, S. 9.

Gründel, Johannes: Georg Siegmund. Vita und Biographie. — Schlesisches Priesterjahrbuch VII/IX, Köln 1969, 103—104.

Gottschalk, Joseph: Georg Siegmund 70 Jahre. — Schlesien XVIII, Nürnberg 1973, 120.

Jestaedt, Winfried: Engagierter Kämpfer für den Theismus. Professor DDr. Georg Siegmund 〈Fulda〉 vollendet am kommenden Montag sein siebzigstes Lebensjahr. — Deutsche Tagespost, Würzburg, v. 22./23. Juni 1973, Nr. 75, S. 6.

Samulski, Robert: Ein schlesischer Theologe von internationaler Bedeutung. Msgr. Professor Dr. Dr. Georg Siegmund 70 Jahre alt. — Der Schlesier, Recklinghausen, v. 19. Juli 1973, Jg. XXV, Nr. 29, S. 11.

Samulski, Robert: Wächter und Warner. Georg Siegmund, Theologe von internationalem Rang. — Schlesischer Katholik XXII, 9/10, München 1973, 11.

Die Bibliographie ist chronologisch geordnet, wobei Neudrucke, Neuausgaben, Neubearbeitungen und Übersetzungen jeweils beim Jahr der Erstveröffentlichung stehen; neu geschaffene Werke, die den Titel einer früheren Veröffentlichung tragen, erhielten jedoch ihren eigenen Platz. Innerhalb der Jahre sind zunächst die selbständig in Buchform erschienenen Veröffentlichungen — im allgemeinen in der von Siegmund selbst in seinen bibliographischen Angaben aufgeführten Reihenfolge — genannt, wobei hier auch Sonderdrucke, soweit sie eine eigene Paginierung aufweisen, berücksichtigt sind. Die Titel der von Siegmund — u. a. in „Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender", 11. Ausg., Berlin 1970, II, S. 2846 — als hauptsächliche Buchveröffentlichungen bezeichneten Werke erscheinen fettgedruckt, die übrigen Buchveröffentlichungen in halbfett bzw. gesperrt. Dann folgen die bibliographisch unselbständig erschienenen Beiträge in Sammelwerken (einschließlich Lexika), Zeitschriften und ähnlichen Periodika, geordnet nach dem Alphabet ihrer Titel und innerhalb dieser nach der Seitenzahl.

Bei der bibliographischen Wiedergabe der Titel wurden — den Katalogregeln bei den deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken und den deutschen Buchhandelsbibliographien gemäß — Angaben, die auf der Titelseite fehlen, in runde Klammern ( ) gesetzt, wenn sie aus der betr. Veröffentlichung selbst ersichtlich sind, und in eckigen Klammern [ ] vermerkt, soweit sie anderweitig ermittelt werden konnten. In den Titeln selbst vorkommende Klammern wurden durch Winkelklammern 〈 〉 gekennzeichnet.

Abkürzungen für öfters vorkommende Zeitschriften:

Hochland — Hochland, München
KathFrB — Katholische Frauenbildung
KgstBl — Königsteiner Blätter, Königstein/Ts.
KgstSt — Königsteiner Studien, Königstein/Ts.
OPBL — Ostdeutsches Pastoralblatt, Breslau
PhJ — Philosophisches Jahrbuch, Fulda, später: München
StdZ — Stimmen der Zeit, Freiburg i. Br.
ThGl — Theologie und Glaube, Paderborn

Die Lehre vom Individuationsprinzip bei Suarez. [Teildr.] — Fulda 1927: Fuldaer Actiendruckerei. 49 S. Breslau, Phil. Diss. v. 26. II. 1927.
[ersch. auch:] PhJ XLI, 1928, 50—70. 172—198.
Die Bedeutung des Nervensystems bei der Regeneration, untersucht an Eisenia. — Biologia generalis IV, Wien & Leipzig 1928, 337—350.

Der Berufscharakter des Lehrers. — Münster i. W.: Helios-Verlag; [übergekl.:] Emsdetten Westf.: Lechte 1931. 64 S. = Universitäts-Archiv LX = Pädagogische Abt. XI.

Gregor Mendel und der Mendelismus. — Breslau: Borgmeyer [1931]. 60 S. = Pantheon XIII/XIV.

Der natürliche Gottesglaube. Psychologische Untersuchungen zu seiner Entwicklung und seinem Aufbau. [Teildr.] — Ohlau (1934): Eschenhagen. 47 S. Breslau, Kath.-theol. Diss. v. 30. VII. 1934.

[weitere Teile der Diss. in: Gottesglaube und seelische Gesundheit (1936) und in: Psychologie des Gottesglaubens (1937)]

Die Unruhe zu Gott. — ThGl XXVI, 1934, 661—684.

Gottesglaube und seelische Gesundheit. — Fulda: Fuldaer Actiendruckerei 1936. 74. S.

[erweit. Promotionsvortrag von 1934; enth. auch Teile der vollst. theol. Diss.; ersch. auch] PhJ XL, 1936, 339—357. 505—519; L, 1937, 94—108. 215—237.

— **[Neubearbeitung.]** — (Würzburg:) Echter-Verlag [1962]. 231 S.

— [engl. Übers.:] **Belief in God and mental health.** — New York 1965.

— [span. Übers.:] **Fe en Dios y salud psiquica.** — Madrid 1966.

— [ital. Übers.] **Fede e sanità mentale.** — Roma 1967. = Biblioteca di cultura religiosa II, 143.

— **[japan. Übers.]** — Tokyo 1970.

Psychologie des Gottesglaubens. Auf Grund literarischer Selbstzeugnisse. — Münster: Aschendorff 1937. VIII, 256 S.

[enth. Teile der vollst. theol. Diss. von 1934]

— **(2. Aufl.)** — Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag (1965). 192 S.

— **[japan. Übers.]** — Tokyo 1969.

Nietzsche der „Atheist" und „Antichrist". — Paderborn: Bonifacius-Druckerei (1937). 103 S.

— **2., unveränd. Aufl.** — Ebd. (1937). 103 S.

— **3., unveränd. Aufl.** — Ebd. (1937). 103 S.

[wurde gleich nach dem Erscheinen verboten und eingestampft]

— **4. Aufl.** — Paderborn: Schöningh 1946. 196 S.

[Ausz. u. a.:] Nietzsche der „Atheist". — Die Kirche in der Welt II, Münster [Westf.] 1949, 385—392; *Nietzsche der „Antichrist".* — Paderborn: Erzbischöfliches Generalvikariat 1948. 15 S.; Nietzsche der „Antichrist". — Die Kirche in der Welt III, 1950, 41—48. [*Neubearbeitung* s. Nietzsches „Kunde vom Tode Gottes". 1964]

Religionslehrer und Gottesglaube in der Gegenwart. — Zeitschrift für den katholischen Religionsunterricht XIV, Düsseldorf 1937, 14—22.

Rausch und Religion. — OPBl IX, 1938, 157—161.

Kosmischer Rausch — als neue Religion? — StdZ CXXXIV, 1938, 281—295.

Newman, ein Zeichen ökumenischer Verständigung. — OPBl X, 1939, 97—100. 129 ff.

Naturwissenschaft und Religion. — Ebd., S. 47—51.

Rausch und Religion. [*T. I.II.*] — Münster/Westf. 1939; 75 S.; Sdr. aus: Missionswissenschaft und Religionswissenschaft II [= Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft XXIX], Münster Westf. 1939, 19—38.

193—214: [T. III.] — Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft IL, 1965, 198—206.
[Vgl. a. gleichnamige neue Veröffentlichung. 1966]
Die Aufgabe des Religionslehrers. — ThGl XXXI, 1939, 149—158.

Christentum und gesundes Seelenleben. — Paderborn: Schöningh 1940. 183 S.

Die Madonna in der Grafschaft Glatz. — (Habelschwerdt: Franke) 1940. 24 S.
[teilw. Wiederveröffentl. in: Die Madonna (1947)]

Kinderfehler als Hemmungen im Werden der sittlichen und religiösen Persönlichkeit. — Magazin für religiöse Bildung CIII, Ehingen 1940, 6—10.

Menschliche Typenlehre. I—IV. — OPBl XI, 1940, 82 ff. 101—104; XII, 1941, 29—33. 48—52.

Schuld und Entsühnung. — StdZ CXXXVII, 10, 1940, 324—332.

Der Sinn des Ganzheitsbegriffes in der Biologie. — Ebd. CXXXVIII, 3, 1940, 123—129.

Aufgaben einer Neubegründung des teleologischen Gottesbeweises. — ThGl XXXII, 1940, 310—318.
[Vorarbeit zu: Naturordnung als Neubegründung der Gotteserkenntnis (1941)]

Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis. Neubegründung des teleologischen Gottesbeweises. — Paderborn: Schöningh 1941. 295 S.

— [**2. Aufl., Vorabdr.**] H. l. — Fulda: Parzeller 1949. 173 S.; Sdr. aus: PhJ LIX, 1949, 208—248. 336—350. 491—514.

— **2. verm. u. verb. Aufl.** — Freiburg i. Br. Herder [in Komm.] 1950. 445 S.

— **3. Aufl.** — Fulda: Parzeller 1965. 422 S.

— [ital. Übers.:] **Scienza ed esistenza di Dio alla luce della scienza moderna.** — Roma: ed. Paoline 1967.

Zur religiösen Lage des Gegenwartsmenschen. — OPBl XII, 1941, 81—84.

Der immanente Gott. — PhJ LIV, 1941, 142—158.

Der Traum im religiösen Leben. Eine religionspsychologische Studie. — ThGL XXXIII, 1941, 323—331.

Die Bedeutung von Träumen im religiösen Leben. — OPBl XIII, 1942, 83 ff. 103 ff.

Die Bedeutung des psychologischen Versuches für die Religionspsychologie. — PhJ LV, 1942, 389—415.

Moderne Seelenheilkunde. — Sacramentum ordinis, hrsg. v. Erich Puzik u. Otto Kuss, Breslau [1942], 355—386.

Das Wunder in neuer Diskussion. — Theologie und Seelsorge (= ThGl XXXV), H. 5, 1943, S. 98—103.

Vom Schweigen in den Tod. Kaplan Andreas Faulhaber aus Glatz als Märtyrer des Beichtsiegels. — Freiburg i. Br. [um 1946]. 22 Bilder.

[Hrsg.:] **Philosophisches Jahrbuch.** Bd. LVI—LX, Fulda 1946—1950; [Mithrsg.:] Bd. LXI—LXVII, Fulda, sp. München 1951—1959.

Selbstbesinnung der Philosophie. — PhJ LVI, 1946, 3—9.
Grenzerweiterung der Philosophie: Medicina perennis. — Ebd., S. 48—105.
Auf der Spur des Lebensgeheimnisses. — Fulda: Parzeller 1947. 119 S.; Sdr. aus: PhJ LVII, 1947, 22—69. 171—241. 263.
— unveränd. *Nachdr.* — Fulda: Parzeller 1964. 119 S.
Jesus Christus heute. — Fulda (: Parzeller) 1947. 152 S.
— **2. verm. u. verb. Aufl.** — Fulda: Parzeller 1948. 200 S.
— [japan. Übers.] — Tokyo 1967.
Von unseren Toten. — Fulda: Parzeller [1947]. 18 S. = Fuldaer Schriften. R. 1 H. 1.
[ersch. auch:] Neues Abendland III, Augsburg 1948, 326—330.
— [*Neue Ausg.*] — Meitingen: Kyrios-Verlag 1954. 18 S. = Meitinger Paulus-bücherei. Siegmund-Reihe H. 5.
— **[japan. Übers.]** — Tokyo 1966.
Der Geist Gottes in der Natur. — Fulda: Parzeller [1947]. 15 S. = Fuldaer Schriften. R. 1, H. 2.
Die Kirche — Widersacherin der Naturwissenschaft? — Fulda: Parzeller [1947]. 16 S. = Fuldaer Schriften. R. 1, H. 3.
[ersch. auch:] Die Kirche in der Welt II, Münster [Westf] 1949, 53—60.
Der Ursprung der Religion. — Fulda: Parzeller [1947]. 15 S. = Fuldaer Schriften. R. 1, H. 4.
Mensch und Tier. — Fulda (: Parzeller 1947). 16 S. = Fuldaer Schriften. R. 1, H. 5.
Der sittliche, geschichtliche und religiöse Wert des Alten Testaments. — Fulda: Parzeller (1947). 16 S. = Fuldaer Schriften. R. 1, H. 6.
Die Madonna. — Fulda: Parzeller [1947]. 20 S. = Fuldaer Schriften. R. 1, H. 7.
[enth. einen Teil der Veröffentlichung: Die Madonna in der Grafschaft Glatz (1940)]
Die Frage nach der Herkunft des menschlichen Leibes. Entwicklung oder Schöpfung. — Fulda: Parzeller (1947). 15 S. = Fuldaer Schriften. R. 1, H. 8.
Hans Driesch. — PhJ LVII, 1947, 12—18. 263.
Edith Stein. — Ebd., S. 121—122.
Bernhard Bavink †. — Ebd., S. 265—266.
Schlaf und Schlafstörung. — StdZ CXLI, 2, 1947, 134—151.
Der Mensch, das Maß aller Dinge. — (Fulda: Selbstverlag) 1948. 24 S.
Schlaf und Schlafstörung. — Dülmen in Westf.: Laumann (1948). 78 S.
Schlechte und echte Unendlichkeit. Als Ms. gedr. für meine Hörer. — (Berlin-Lichtenrade) 1948 (: Westkreuz-Druckerei). 31 S.
[Neudr. in: Gott heute (1949)]
Adolf Kardinal Bertram und die Wissenschaft. — Erinnerungen an Adolf Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau, hrsg. v. Johannes Kaps, München [1948], 35—45. [Maschinenschriftl. vervielf.]

Beunruhigende Tatsachen. (Das Turiner Grabtuch Christi.) — Merlin I, Hamburg [1948], 15—18.

Freiheit als Seinsprinzip. — PhJ LVIII, 1948, 1—13.

Der Traum. — Ebd., S. 219—276. 333—388.
[ersch. selbständig: Fulda 1949]

Sechzig Jahre „Philosophisches Jahrbuch". — Ebd., S. 305—307.

Das Wesen des Lebens. — StdZ CXLI, 6, 1948, 457—468.

Falscher und echter Unendlichkeitsdrang. — Ebd. CXLII, 1948, 173—185.

Christus und der kranke Mensch. — Ebd., S. 440—453.

Der Traum. — Fulda: Parzeller 1949. 120 S.; Sdr. aus: PhJ LVIII, 1948, 219—276. 333—388.

Gott heute. — Fulda: Parzeller 1949. 173 S.
[enth. u. a. Nachdr. von: Schlechte und echte Unendlichkeit (1948)]

Tier und Mensch. — Fulda: Parz. 1949, 45 S.; Sdr. aus: PhJ LIX, 1949, 60—103.

— [Neubearbeitung:] **Tier und Mensch. Beitrag zur Wesensbestimmung des Menschen.** — Frankfurt am Main: Knecht (1958). 307 S.

— **2. Aufl.** — 1967.

— [ital. Übers.:] **La bestia e l'uomo.** — Roma 1962; 2. ed. 1967; 4. ed. 1973.

Medizinische Anthropologie. — Hochland XLII, 1, 1949, 102—104.

Das Sterben. — StdZ CXLIII, 6, 1949, 412—424.

Der kranke Mensch. Medizinische Anthropologie. Als Ms. vervielf. — Fulda 1950. 144 S. 4° [Maschinenschriftl. vervielf.]
[teilw. Vorveröffentl.:] Der kranke Mensch. — StdZ CXLV, 4, 1950, 286—294.

— **[Buchhandelsausg.:]** Der kranke Mensch. Medizinische Anthropologie. — Fulda: Fuldaer Verlagsanstalt 1951. 304 S.

Der kranke Mensch. Versuch einer Wesenslehre vom kranken Menschen als Voraussetzung seiner seelischen Betreuung. — Amt und Sendung, hrsg. v. Erich Kleineidam [u. a.], Freiburg (i. Br.) 1950, 286—343.

Der Mensch in seinem Dasein. — PhJ LX, 1950, 64—80. 278—295.
[ersch. vollst. u. selbst. Fulda (1951) u. Freiburg i. Br. (1953)]

Die Überwindung des Kantianismus. — PhJ LX, 1950, 267—277.

Das Menschenbild und seine Verengungen in den modernen Weltanschauungen. — Die Kirche in der Welt III, Münster [Westf.] 1950, 363—374.

[Hrsg.:] *Fragen der Zeit.* Eine Schriftenreihe. [H. 1.] — Fulda: Fuldaer Verlagsanstalt (1951).

Hellsehen. Enträtselung der Zukunft? — Fulda: Fuldaer Verlagsanstalt (1951). 24 S. = Fragen der Zeit [I].

— [*Neuausg.*] — Meitingen: Kyrios-Verlag 1954. 24 S. = Meitinger Paulusbücherei. Siegmund-Reihe. H. 1.

Der Mensch in seinem Dasein. Philosophische Anthropologie. T. 1. Als Ms. vervielf. — Fulda: Fuldaer Verlagsanstalt 1951. 304 S.
[ersch. vorher:] PhJ LX, 1950, 64—80. 278—295.

— **[Neue Ausg.]** — Freiburg (i. Br.): Herder (1953). 250 S.

Philosophie in Duitsland. — Katholiek cultureel tijdschrift Streven XVIII, Amsterdam/Brussel 1951, 363—372.

Der dialektische Materialismus. — Die Kirche in der Welt IV, Münster [Westf.] 1951, 403—412.

Eduard Hartmann †. — PhJ LXI, 1951, 499.

Wunderheilungen im Lichte der modernen Heilkunde. — StdZ CXLVIII, 1951, 366—374; [dazu] S., G.: Zu der in Lourdes erfolgten Heilung des blinden Knaben Gérard Baillie. — Ebd. CLVI, 1955, 151—152.

Wunderheilung und Natur. — Ebd. CXLVIII, 1951, 410—419.

Das Zeichen des Widerspruches. — Fulda: Fuldaer Verlagsanstalt 1952, 96 S.

— [Teilausg.:] *Jesus — „das Zeichen des Widerspruches".*
— Köln: Verlag Wort und Werk 1959.

Das Wunder im Lichte der Heilkunde. — Die Kirche in der Welt V, Münster [Westf.] 1952, 159—166.

[Mitarb.:] Lexikon des katholischen Lebens, hrsg. v. Wendelin Rauch, Freiburg (i. Br. 1952).
[10 Artikel, im einzelnen nicht gekennzeichnet]

Stand und Problemlage der heutigen Medizin. — StdZ CLI, 2, 1952, 111—120.

Augustinus und die menschliche Unruhe zu Gott. — Der Weg zur Seele IV, Göttingen 1952, 97—109.

Das Wunder im Lichte der modernen Medizin. — Bernhards/Fulda: Siegmund 1953. 64 S. 4° [Maschinenschriftl. vervielf.]

— [*Neuausg.*] — Meitingen: Kyrios-Verlag 1954. 20 S. = Meitinger Paulusbücherei. Siegmund-Reihe. H. 2.

— [*japan.* Ausg.] — Tokyo 1966.

Die Frage des Menschen nach seinem Wesen. — Actes du XIème Congrès international de philosophie, Bruxelles, 20—26 août 1953, vol. VII, Amsterdam 1953, 12—20. [Repr.:] Nendeln, Liechtenstein 1970.

Über den Begriff „Entwicklung". — StdZ CLI, 6, 1953, 434—442.
[ersch. etwas geänd., auch:] PhJ LXVI, 1958, 149—157.

[Hrsg.:] *Meitinger Paulusbücherei.* Siegmund-Reihe. H. 1. 2. 5. — Meitingen: Kyrios-Verlag 1954.

1. Hellsehen — Enträtselung der Zukunft? [Neuausg.]
2. Das Wunder im Lichte der modernen Medizin. [Neuausg.]
5. Von unseren Toten. [Neuausg.]

Gesundheit — die große Unbekannte. — Hochland XLVII, 1, 1954, 15—31.

Die Heilkraft der menschlichen Natur. — Die Kneippsche Naturheilkunde und ihre Grenzgebiete in Lehre und Beispiel, hrsg. v. Christian Fey, München & Bad Wörishofen [1954], 169—178.
[= Teilvorveröffentl. von: Die Natur des Menschen (1955): ersch. auch:] StdZ CLIV, 1954, 46—54 [und in:] Natur und Gnade, Frankfurt am Main [1964], 97—106.

Das materialistische Menschenbild. Gedanken aus einer Rektoratsrede. — Die neue Ordnung in Kirche, Staat, Gesellschaft, Kultur VIII, 1954, Paderborn, 293—298.

Die geistige Seele als Formprinzip. — StdZ CLV, 1954, 95—106.

Die Natur des Menschen. Das Bild vom menschlichen Wesen als Grundlage seiner Heilbehandlung. — Würzburg: Echter-Verlag 1955. 167 S.
[Teilvorveröffentl. = Die Heilkraft der menschlichen Natur (1954)]

Die Grenzscheide zwischen Tier und Mensch. [Literaturbericht.] — Philosophische Rundschau III, Tübingen 1955, 223—238.

Tierische und menschliche Intelligenz. Die Lehre des hl. Thomas von der vis aestimativa als Lösung moderner Antinomien. — Sapientia Aquinatis (I) = Communicationes IV Congressus thomistici internationalis, Romae. 13—17 sept. 1955 = Bibliotheca Pontificiae Academiae Romanae S. Thomae Aquinatis I, Romae 1955, 151—159.

Die Voraussetzungen menschlicher Bildung. — Scholastik XXX, Freiburg i. Br. 1955, 73—93.

Tiersprache und Menschensprache. — StdZ CLVI, 1955, 6—17.

Die Grundlegung der Sprache des Menschen in seiner Natur. — Ebd. CLVII, 1, 1955, 39—48.

Erziehung zur Gesundheit. — Hamm/Westf.: Hoheneck-Verlag 1956" Sdr. aus: Für eine bessere Welt [=] Jahrbuch für Volksgesundung.

Die Spuren Gottes in der Schöpfung. — Gott, Mensch, Welt, hrsg. v. Walther Kampe, Würzburg [1956], 1—4. [171]—[172].

Bist Du es, Herr? Zum Problem des Grabtuchs von Turin. — Hochland XLVII, 3, 1956, 234—246.

Der menschliche Lebenslauf. — [Würzburg] 1956. 21 S." Sdr. aus: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie III, Würzburg 1956, 332—350.

Tierpsychologie auf neuen Wegen. — StdZ CLIX, 3, 1956, 194—203.

Der Kampf um Gott. — Berlin: Morus-Verlag [1957]. 262 S.
— 2. verb. u. stark erw. Aufl.: **Der Kampf um Gott. Zugleich eine Geschichte des Atheismus.** — Berlin: Morus-Verlag (1960). 361 S.
— [ital. Übers.:] **Storia e diagnosi dell'ateismo.** — Roma 1961; 2. ed. 1967.
— [span. Übers.:] **La lucha en torno a Dios.** — Madrid 1962.
— [port. Übers.:] **Ateismo moderno.** Historia e psicanalise. — São Paulo 1966.
— [engl. Übers.:] **God on trial.** A brief hist. of atheism. — New York 1967.
— **[japan. Übers.]** — Tokyo 1972.

[Übers.:] **Tauriac,** J. M.: Wunder in Lourdes (Miracles à Lourdes?, Paris 1956, dt.) Heilungsberichte. Wunder und Wissenschaft, Autor. dt. Übers. — Innsbruck, Wien, München: Marianischer Verlag 〈Tyrolia〉 (1957). 221 S., 2 Bl. Abb.

[Mitarb.:] Christliche Religion, hrsg. v. Oskar Simmel u. Rudolf Stählin = Das

Fischer-Lexikon III = Fischer Bücherei, (Frankfurt am Main 1957).
[mehrere Artikel, nicht gekennzeichnet, u. a. S. 216—219: Mensch. ⟨Römisch-katholisch:⟩

[Mitarb.:] Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl., hrsg. v. Josef Höfer u. Karl Rahner. Bd. I—VI, Freiburg (i. Br.) 1957—1961.
I, 1957, Sp. 1129—1130: Autogenes Training; II, 1958, 294: Beseelung der Leibesfrucht; III, 1959, 78: Coué, Émile; IV, 1960, 36—37: Fastenkuren; V, 1960, 168: Heilungen; VI, 1961, 867—868: Lebensreformbewegung; VI, 1159—1160: Lourdes.

Erkenntnisse aus Erfahrungen mit Taub-Blinden. — StdZ CLIX, 5, 1957, 357—365.
[ersch. erw.:] Scholastik XXXIII, 1958, Freiburg i. Br., 186—208.

Wunderheilungen der Gegenwart. — ThGl XLVIII, 1957, 161—177.

Die Eigenheit des menschlichen Geistes. Ein Beitrag zur Anthropologie. — Zeitschrift für philosophische Forschung XI, Meisenheim/Glan 1957, 357—374.

Wunder. Eine Untersuchung über ihren Wirklichkeitswert. — Berlin: Morus-Verlag (1958). 158 S.

Wandelt im Lichte. Predigten zum Kirchenjahr. — Köln: Verlag Wort und Wahrheit [1958]. 324 S.

Die Welt als Gottes Spur. Der Erweis des Daseins Gottes aus den Gegebenheiten der Welt und seine Form in der Geschichte der Philosophie. — Düsseldorf: Patmos-Verlag (1958). 104 S. = Religiöse Quellenschriften XVIII/XIX.

— **[japan. Übers.]** — Tokyo 1967.

Das Rätsel des russischen Atheismus. — Der katholische Gedanke XIV, Regensburg 1958, 44—56.

Der Atheismus Rußlands. — KgstBl IV, 1958, 52—81.

Die Frage des Rechts auf Heimat in katholischer Sicht. — Das Recht auf Heimat I = Studien über Heimat und Heimatrecht I, München 1958, 40—51; S. 52—57: Aussprache [zu diesem Vortrag].

Aus der Geschichte der medizinischen Diskussion der Lourdes-Heilungen. — ThGl XLVIII, 1958, 99—108.

Geschichte des Atheismus. — Unsere Sorge der Mensch, unser Heil der Herr, (hrsg. v. Walter Adolph [u. a.]), Berlin [1958], 152—162.

Der Antichrist im Neuen Testament. — Ebd., S. 173—183.

Hegels religiöse Urentscheidung. — Hochland LI, 6, 1959, 508—520.

Ludwig Feuerbach: Der Umschlag des Idealismus zum Atheismus. — KgstBl V, 1959, 1—9.

Von den Wurzeln des modernen Atheismus und seiner Überwindung. — Ebd., S. 93—105.

Wunderheilungen im Lichte der modernen Medizin. — Magie und Wunder in der Heilkunde, hrsg. v. Wilhelm Bitter, Stuttgart [1959], 103—120.

Die Frage des slawischen Einflusses auf die Genese der Weltanschauung von Karl Marx. — Orientalia christiana periodica XXV, Roma 1959, 91—100.

Magie und Religion. — ThGl IL, 1959, 124—134.

Vom Ursprung. — Antaios II, Stuttgart 1960, 123—131.

Die Entartung der Arbeit im Zuge des modernen Aktualismus. — Thomistica morum principia (I) = Communicationes V Congressus internationalis, Romae, 13—17 sept. 1960 = Bibliotheca Pontificiae Academiae S. Thomae Aquinatis III, Romae 1960, 612—620.

Die Kunde vom Tode Gottes. — StdZ CLXV, 6, 1960, 450—459.

Sein oder Nichtsein. Die Frage des Selbstmordes. — Trier: Paulinus-Verlag 1961). 211 S., 1 Kt.

[Einf. bzw. Ausz. u. a.:] KathFrB LXII, 1961, 672—683 [und:] ThGl LI, 1961, 194—215.

— **2., erw. u. verb. Aufl.** — Trier: Paulinus-Verlag 1970. 402 S., 1 Kt.

— [Ausz.:] *Sein oder Nichtsein.* — [Beuron] 1971. 13 S." Sdr. aus: Erbe und Auftrag XLVII, 1971, 23—35.

— [span. Übers.:] **Ser e no ser.** Problemà deel suicidio. — Madrid 1964.

Die Krankheit zum Tode. Goethe — Kierkegaard. — Hochland LIII, 6, 1961, 534—542.

[Mitarb.:] Katechetisches Wörterbuch, hrsg. v. Leopold Lentner [u. a.], Freiburg (i. Br.), Wien, Basel 1961.

Sp. 582—583: Nietzsche, Friedrich Wilhelm, Nietzschekult; Sp. 816—818: Wunder, Wunderglaube.

Der Glaube des Urmenschen. — Bern & München: Francke (1962). 111 S. = Dalp-Taschenbücher CCCLXI.

— [portug. Übers.] **A crença do homen primitivo** — Petrópolis 1964.

— [japan. Übers.] — Tokyo 1965.

— [korean. Übers.] — Seoul 1967.

Glaube — veraltet? — Recklinghausen: Paulus-Verlag (1962). 117 S.

Der Mensch im Rausch. Von Georg Siegmund [u.] Anton Christian Hofmann. — Würzburg: Echter-Verlag; Zürich: NZN-Abt. Buchverlag (1962). 48 S.

Theologie des Wunders. [Literaturbericht] — Theologische Revue LVIII, Münster Westf. 1962, 290—298.

Die Beichte in der protestantischen Kirche. — Paderborn: Schöningh 1963. 15 S.; Sdr. aus: ThGl LIII, 1963, 16—28.

[Nachdr. in: Anzeiger für die Katholische Geistlichkeit, München, Sept. 1970; chines. Übers. 1967 in der Kath. Zeitschr.: Vox cleri, u. in e. evang.-theol. Zeitschr.]

Gott — Die Frage des Menschen nach dem Letzten. — Bern & München: Francke [1963]. 107 S. = Dalp-Taschenbücher CCCLXVII.

— [japan. Übers.] — Tokyo 1965.

— [korean. Übers.] — Waegwan 1967.

— ital. Übers.: **Il problema dell' uomo.** — Roma 1967.

— span.Übers.: **Dios. La pregunta del hombre.** — Estella, Navarra 1969.

Selbstmordhäufigkeit — Selbstmordmotive. — (Köln:) Volkswartbund (1963). 20 S.

Erstrebtes und Erreichtes. Vorlesung am 60. Geburtstage ⟨25. Juni 1963⟩. — Begegnung XVIII, Köln 1963, 213—217.

Nietzsche — der „Atheist". — Ebd., S. 276—283.

Abriß der Geistesgeschichte des Atheismus. — Gott, Mensch, Universum, [Neue Ausg., hrsg.] v. Jacques de Bivort de La Saudée [u.] Johannes Hüttenbügel, Köln & Graz (1963), 3—33.

Wurzel und Sinn des Atheismus. — KathFrB LXIV, 1963, 593—614.

Des Menschen Stellung in der Natur im Vergleich zum Tier. — ThGl LIII, 1963, 401—415.

Nietzsches Kunde vom „Tode Gottes". — Berlin: Morus-Verlag [1964]. 80 S. = Beiträge zu Zeitfragen.
[= Neubearbeitung von: Nietzsche der „Atheist" und „Antichrist" 4. Aufl. (1946)].

— **[japan. Übers.]** — Tokyo 1966

Die Glaubensentscheidung von Karl Marx. — Hochland LVI, 4, 1964, 322—331.

Biologisch-psychologische Grundlage der Jungfräulichkeit. — Jungfräulichkeit und Zölibat = Der Seelsorger XXXIV, Wien 1964, 29—44.

Der Ursprung des modernen Atheismus im Idealismus. — Wissenschaft und Weisheit XXVII, Düsseldorf 1964, 129—135.

Wunder und Wissenschaft. — (Abensberg/Ndb.: Aventius-Verlag [1965].) 15 S., Sdr. aus: Verborgene Welt.

Gottesglaube und seelische Gesundheit. — Acta Congressus thomistici internationalis VI, Romae 1965, 215—220.

Zur Bedeutung des Bewußtseins und des Unterbewußtseins für die Gesundheit. — Biologie der Lebensführung, hrsg. v. Wilhelm Brockhaus u. Walter Groh, Essen [1965], 175—187: ebd., 246—249: Schlafen und Wachen.

Ein unbekannter Märtyrer des Beichtgeheimnisses. Leben und Sterben des Kaplans Andreas Faulhaber-Glatz. — Erdkreis XV, Würzburg 1965, 442—465.

Vor neuen Aufgaben der Sexualpädagogik. — KathFrB LXVI, 1965, 273—283.

Gott in Sicht? — Aschaffenburg: Pattloch (1966). 176 S.
[S. 5—6: Vorwort von Rudolf Graber, Bischof von Regensburg].

— [span. Übers.:] **¿ Dios a la vista?** — Estella ⟨Navarra⟩ (1972).

Rausch und Religion. — Hamm/Westf.: Hoheneck-Verlag [1966]. 68 S.
[Vgl. gleichnamige Veröffentlichung 1939].

Die seelisch-geistige Sonderstellung des Menschen. — Handbuch der Urgeschichte, hrsg. v. Karl J[osef] Narr, I, Bern u. München (1966), 59—67.

Vom Ursprung des Menschen. — Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie XIII, Würzburg 1966, 279—292.

Sind Seele und Natur noch heute theophan? — Miscellanea Fuldensia. Festgabe für Dr. Adolf Bolte, Bischof von Fulda, hrsg. v. Franz Scholz, Fulda 1966, 51—62.

Rauschkulte. — Sobrietas, Hamm, Jg. 1966, S. 4—25.

Begrenzte Euthanasie? Dürfen mißgebildete Kinder getötet werden? — ThGl LVI, 1966, 469—486.

Nietzsches Antichristentum. — Zeitschrift für katholische Theologie LXXXVIII, Wien 1966, 75—83.

Ideologischer Atheismus und Vulgäratheismus. Eine religionspsychologische Studie. — Archiv für Religionspsychologie IX, Göttingen 1967, 254—281.

Selbstmordforschung. — Bild der Wissenschaft, Stuttgart, Jg. 1967, S. 565—575.

(Begegnung mit dem Buddhismus:) Unruhe zu Gott, gemeinsame Basis für das Gespräch. — Concilium III, Einsiedeln, Zürich, Mainz 1967, 753—762.

Pawlows Kampf gegen die Seele. — Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie XV, München 1967, 24—40.

Buddhismus und Christentum. Vorbereitung eines Dialogs. — Frankfurt am Main: Knecht (1968). 313 S.

— **[japan. Übers]** — Tokyo 1971.

Die Zukunft der Philosophie. Vorlesung, gehalten am 25. Juni 1968. — Die Anregung XIX, Köln 1968, 353—356.

Ateismo e vitalismo. I. Friedrich Nietzsche. — L'ateismo contemporaneo II, Torino 1968, 259—286.

— [franz. Übers.:] Athéisme e vitalisme. Nietzsche l'athée. — L' athéisme dans la vie et la contemporaine II = Des chrétiens interrogent l'athéisme I, 2, Paris, Tournai, Rome 1968, 375—412.

Von der Krise der heutigen Jugend. — KathFrB LXIX, 1968, 275—281.

Ist Selbstmord auch heute noch Sünde? — Ebd., S. 417—429.

Die Natur der menschlichen Sexualität. Köln: Verlag Wort und Werk (1969). 119 S.

— **2. erw. u. verb. Aufl.** — Würzburg: Naumann 1972. 304 S.

— **3. erw. u. verb. Aufl.** — Würzburg: Naumann 1973. 336 S.

— **[japan. Übers.:]** — Tokyo [um 1970].

— [portug. Übers.:] **A sexualidade humana.** — São Paulo 1972.

Kaplan Andreas Faulhaber — Glatz ⟨† 1757⟩. Einige Bemerkungen zur Lage seiner Lebensgeschichte. — Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbert, hrsg. v. Bernhard Stasiewski = Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Köln & Wien 1969, 366—375 &Taf. IX.

„Sobrietas". Um die Wiedererweckung einer lebensnotwendigen Bewegung. — Sobrietas, Hamm i. W., Jg. 1969, S. 62—66.

Selbstmord als Selbst-Aggression. — ThGl LIX, 1969, 18—29.

Die heutige Rauschgift-Gefährdung unserer Jugend. — KathFrB LXXI, 1970, 537—543.

[ersch. auch:] Sobrietas, Hamm i. W., Jg. 1970, S. 131—136.

Die Frage nach dem Krankheitscharakter des Selbstmordes. — Praxis der Psychotherapie XV, München 1970, 70—81.

Die Dämonie des Geschlechtlichen. — [Königstein/Ts. 1971.] 22 S.; Sdr. aus KgstSt XVII, 1971, 119—138.

Sexus und Kultur. — Paderborn: Schöningh 1971. 16 S.; Sdr. aus: KathFrB LXXII, 1971, 17—31.

„Aufklärung". Kritik an Fehlformen der Sexualerziehung. — KathFrB LXXII, 1971, 599—612; ebd., LXXIII, 1972, 225—233: Zur Problematik schulischer Sexualpädagogik; S. 225—231: Entgegnung von Horst-Erich Pohl; S. 231—233: Antwort von Georg Siegmund.

Die Ehe in der Krise — Die Problematik von Frühehen. — Paderborn: Schöningh 1972. 15 S.; Sdr. aus: KathFrB LXXIII, 1972, 677—691.

Gott ist nicht tot. Die Gottesfrage heute. — Leutesdorf: Johannesverlag 1972.

Der Mensch vor Gott. — KgstSt XVIII, 1972, 49—77. 167—190.
[Sdr. erschien 1973]

Alfred Gottwald †, ein schlesischer Kunst- und Kirchenmaler. — Schlesien XVII, Nürnberg 1972, 196.

Die heutige Todesproblematik. — ThGl LXII, 1972, 368—375.

Der Mensch vor Gott. — [Königstein/Ts.] 1973. 53 S.; Sdr. aus: KgstSt XVIII, 1972, 49—77. 167—190.

— *[japan. Übers.]* — Tokyo 1973.

Euthanasie erneut in Diskussion. — Concepte IX, 3, Hückeswagen 1973, 1—9.

Der natürliche Sinn der Ehe. — Erdkreis XXIII, Würzburg 1973, 398—408.

Schlesischer Gelehrter in Jerusalem (P. Wolfgang Pax, O.F.M.). — Heimat und Glaube XXV, 10. Lippstadt 1973, 4.

Segen und Gefahr der Biotechnik. — KathFrB LXXIV, 1973, 396—403.

Alfred Gottwald, der bekannte schlesische Kunst- und Kirchenmaler. — Das Königsteiner Jahrbuch 1973, Königstein/Ts. [1972], 68—69.

In Memoriam Erich Przywara. — KgstSt XIX, 1973, 42—45.

Das „sogenannte Böse". — Die neue Ordnung in Kirche, Staat, Gesellschaft, Kultur XXVII, Paderborn 1973, 197—201.

Die menschliche Ehe in der Krise. — Ebd., S. 374—389.

Zahlreiche weitere Beiträge (Aufsätze, Artikel, Auszüge u. dgl. sowie Buchbesprechungen von Georg Siegmund erschienen u. a. in: An heiligen Quellen (Kevelaer) — Anima (Freiburg/Schweiz) — Die Anregung (Köln) — Antaios (Stuttgart) — Anzeiger für die katholische Geistlichkeit (Freiburg i. Br.) — Arzt und Christ (Salzburg) — Die Auslese (Frankfurt am Main) — Begegnung (Köln) — Die Berufstätige (Augsburg) — Bild der Wissenschaft (Stuttgart) — Blätter der katholischen deutschen Akademikerschaft (Köln) — Bonifatiusbote (Fulda) — Christi Reich (Berlin) — Der christliche Sonntag (Freiburg i. Br.) — Concepte (Köln, sp. Hückeswagen) — Deutsche Schwesternzeitung (Stuttgart u. Köln) — Die

deutsche Tagespost (Würzburg) — Echo der Zeit (Recklinghausen) — Erbe und Auftrag. Benediktinische Monatsschrift (Beuron) — Erdkreis (Würzburg) — Erziehung und Beruf (Freiburg i. Br.) — Estudos (Petrópolis) — Evangelischer Digest (München) — Der Fels (Regensburg) — Frau in Beruf und Leben (Paderborn) — Fuldaer Volkszeitung (Fulda) — Fuldaer Zeitung (Fulda) — Gesundes Leben. Medizinpolitische Rundschau (Hilchenbach/Westf.) — Glaube und Erkenntnis (Abensberg/Ndb.) — Gottes Wort im Kirchenjahr (Würzburg) — Grafschafter Bote (Lüdenscheid/Westf.) — Der große Entschluß (Wien und München) — Heimat und Glaube (Lippstadt/Westf.) — Hippokrates (Stuttgart) — Hochland (München) — Im Dienste der Seelsorge (Paderborn) — Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie (Würzburg) — Jahrbuch für Volksgesundung (Hamm/Westf.) — Johannesruf (Hamm/Westf.) — Jungfrau der Armen (Banneux N. D.) — Katholische Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung (Freiburg i. Br.) — Katholische Frauenbildung (Paderborn) — Die katholischen Missionen (Freiburg i. Br.) — Katholischer Beobachter (Köln) — Katholischer Digest (Aschaffenburg) — Klerusblatt (München) — Kneipp-Blätter (Bad Wörishofen) — Kneipp-Kalender (Stuttgart) — Königsteiner Jahrbuch (Königstein/Ts.) — Königsteiner Rufe (Königstein/Ts.) — Königsteiner Studien (Königstein/Ts.) — Kontakt (Baden-Baden) — Kosmos (Stuttgart) — Kreuzschiff (Recklinghausen bzw. Essen) — Lebendiges Zeugnis (Paderborn) — Der Männerseelsorger (Augsburg) — Magazin für religiöse Bildung (Ehingen) — Maria siegt (Leutesdorf) — Medizin heute (Hannover) — Missionsärztliche Fürsorge (Würzburg) — Missionswissenschaft und Religionswissenschaft (Münster/Westf.) — Monika (Donauwörth) — Münchener Katholische Kirchenzeitung (München) — Natur und Kultur (München) — Die neue Ordnung in Kirche, Staat, Gesellschaft, Kultur (Köln, sp. Paderborn) — Neues Abendland (Augsburg) — Die neue Zeitung — Neue Zürcher Nachrichten (Zürich) — Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands, Beilage „Theologisches" (Abensburg/Ndb.) — Orientierung (Zürich) — Ostdeutsches Pastoralblatt (Breslau) — Passauer Bistumsblatt (Passau) — Petrusblatt (Berlin) — Philosophische Rundschau (Tübingen) — Philosophisches Jahrbuch (Fulda sp. München) — Der praktische Arzt (Berlin) — Praxis der Psychotherapie (München) — Priester sprechen zum Volk — Priester und Mission (Aachen) — Reform-Rundschau (Bad Homburg v.d.H.) — Rhabanus-Maurus-Akademie (Fulda) — Rheinische Post (Düsseldorf) — Rheinischer Merkur (Koblenz, sp. Köln) — Der Rosenkranz (Limburg/Lahn) — Ruf ins Volk (Hamm/Westf.) — Schlesischer Katholik (München) — Schönere Zukunft (Wien) — Schwäbische Donauzeitung (Ulm) — Schweizer Rundschau (Zürich) — Sein und Sendung (Werl) — Der Seelsorger (Wien) — Der Sendbote — Sobrietas (Hamm/Westf.) — Sonntagsblatt der Erzdiözese Breslau (Breslau) — Sonntags-Post (München) — Stadt Gottes (Steyl) — Stimmen der Zeit (Freiburg i. Br.) — Sudetenland (München) — Süddeutsche Zeitung (München) — Tenne (Wuppertal-Vohwinkel) — Theologie der Gegenwart

in Auswahl (Bergen-Enkheim) — Theologie und Glaube (Paderborn) — Theologische Revue (Münster/Westf.) — Trierer theologische Zeitschrift (Trier) — Ulrichsblatt (Augsburg) — Universitas (Stuttgart) — Unsere Jugend (Düsseldorf) — Die verborgene Welt (Abensberg/Ndb.) — Volksbildung in Hessen (Frankfurt am Main) — Volksbote (München) — Der Weg zur Seele (Göttingen) — Weltbild (München) — Würzburger katholisches Sonntagsblatt (Würzburg) — Zeitschrift für Naturheilkunde (Solingen) — Zeitschrift für praktische Psychologie (Paderborn) — Zeitwende. Die neue Furche (Hamburg).

Georg Siegmund

Grundeinsichten in das Wesen des Menschen

Am 28. April 1973 starb der französische Philosoph Jacques Maritain im Konvent der Kleinen Brüder von Toulouse. Am Tage danach nannte Papst Paul VI. bei seiner Mittagsansprache vom Vatikan aus den Verstorbenen „einen der großen Denker unserer Tage" und „einen Meister in der Kunst des Philosophierens, des Lebens und des Betens". Maritain hatte das Alter von 91 Jahren erreicht. Noch in seinen letzten Jahren hat sich Maritain zu Worte gemeldet und unserer Zeit besorgte Warnungen zukommen lassen. Sein vor wenigen Jahren erschienenes Werk „Der Bauer von der Garonne" hat bei seiner Erstveröffentlichung in Frankreich wie ein aufrüttelnder Schock gewirkt. Ähnlich bei uns. Was er zu sagen hat, sollte nicht als Sensation abgetan werden, sondern als echte Altersweisheit gelten, um deren Denkanstöße aufzunehmen.

Ein Hauptanliegen des Philosophierens von Maritain war die Herausstellung und Abklärung der Grundeinsichten, die keinem normalen Menschen abgehen. Als Grundübel unserer Zeit rügt er die Verkümmerung der natürlichen philosophischen Anlage, die jedem gesunden Menschen zu eigen ist. Er nennt diese Denkscheu „Logophobie". „Der Mensch steht" — so klagt er — „im Begriff, das Vertrauen nicht nur zum philosophischen, sondern auch zum vorphilosophischen Denken zu verlieren, das als natürliche Gabe, als gesunder Menschenverstand zu seiner nötigsten Ausrüstung gehört und das sich in der Alltagssprache verbirgt und zeigt ... Das vorphilosophische Denken zerfällt, und dadurch gleicht der Mensch, der von seinem Wesen dazu bestimmt wäre, seinen Verstand zu gebrauchen, einem Tier, das seine Instinkte verloren hat"[1].

Jeder Mensch besitzt eine ursprüngliche Seins-Intuition, eine uranfängliche Einsicht in das Sein, die freilich durch das Alltagsgerede verkrustet und abgewertet ist, so daß es eine erste Aufgabe richtigen Philosophierens ist, diese Einsichten sorgfältig zu reinigen und ihren ursprünglichen Sinn-Gehalt — den Diamanten unter der Schmutzkruste — wieder zu entdecken.

Als Ausgang für das Philosophieren ist wiederholt — so von Augustinus und Descartes — das spontane Wissen vom eigenen Sein bezeichnet worden; allbekannt ist das cartesische Diktum „Cogito ergo sum". Schon diese Formulierung kann, wird sie philosophisch verengt, auf Abwege führen. Deshalb sprechen

---

1 Jacques Maritain, Der Bauer von der Garonne. Ein alter Laie macht sich Gedanken („Le Paysan de la Garonne") Deutsch von Irmgard Wild. München 1969, S. 23 ff.

wir lieber von unserem Ur-Wissen um das eigene Sein und sagen: „Ich weiß, daß ich bin." Wenn ich das weiß und mir verdeutliche, daß ich wirklich bin, dann begreife ich nicht nur, daß *ich* bin, vielmehr geht mir damit der Sinn von *Sein überhaupt* auf. Wie ich da bin, kann auch vieles andere da-sein und sich — bildlich gesprochen — aus der schwarzen Nacht des Nichts herausheben.

Noch ein weiteres ist einschlußweise in der ersten Seins-Einsicht mit-enthalten. Wenn ich nur schlicht feststelle, daß ich *bin*, so spreche ich damit eine ganz andere Seins-Schicht an, als wenn ich von mir sage: ich bin müde. Das „ich bin" steht in einem ganz anderen Seins-Bereich als etwa die Feststellung: Ich bin müde. Ich *bin* schlechthin, ob ich müde oder frisch bin, ob ich denke oder gedankenlos döse. Von diesen wechselnden Befindlichkeiten wird der Grundbestand, daß ich bin, nicht berührt.

Angesichts der Verwirrungen schon im Denk-Ansatz tut es gut, wenn wir uns Sinn, Bedeutung und Tragweite unseres Grund-Wissens vom eigenen Sein verdeutlichen. Wählen wir als Beispiel SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann (1906—1962), der seit 1941 jene Dienststelle leitete, welche mit der Organisierung der Vernichtung der deutschen Juden im deutschen Machtbereich beauftragt war, 1960 vom israelischen Geheimdienst in Argentinien ergriffen, 1961 in Israel zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

Wird einem lange Verschollenen und Wiederaufgefundenen der Prozeß gemacht, so geht es zunächst immer um die Feststellung der „Identität" des Gefaßten mit jenem Mann, der vor Jahren das Verbrechen, um das es sich handelt, begangen haben soll. Ganz unabhängig davon, was sich tatsächlich im Prozeß abgespielt hat, geht es uns im weiteren nur um eine Möglichkeit, was sich hätte abspielen können. Es wäre denkbar, daß sich der Verteidiger nach einer ersten Sicherung der Identität zu folgendem Plädoyer erhoben hätte: „Dieser Mann, der hier vor Gericht steht, ist ein ‚völlig anderer' als jener Adolf Eichmann vor 25 Jahren. Nach dem Zusammenbruch des ‚Dritten Reiches' hat er einen anderen Namen getragen, eine andere Gesinnung zur Schau gestellt, eine andere Sprache gesprochen und in einem anderen ‚Vaterlande' gelebt. Auch seine Umgangsformen sind andere. Vor allem aber ist er leiblich ein völlig anderer geworden. Durch den sich ständig im menschlichen Organismus vollziehenden Stoffwechsel muß sich auch sein Leib der Materie nach völlig ausgewechselt haben, hat man doch errechnet, daß ein Mensch in 70 Lebensjahren 1400 mal soviel Nahrung zu sich nimmt, wie er durchschnittlich wiegt. Danach muß im Laufe von 25 Jahren die Materie, aus der sich sein Leib zusammensetzt, schon wiederholt gewechselt haben. Der Vorgeführte ist also seinem Leib und seiner Psyche nach ein ‚völlig anderer' Mensch als jener Judenhenker vor 25 Jahren, der sich Adolf Eichmann nannte. Der völlig Veränderte kann und darf nicht für jene von Eichmann vor 25 Jahren begangenen Verbrechen bestraft werden."

Wir können uns die Wirkung einer solchen Argumentation leicht vorstellen. Nicht nur der Staatsanwalt, sondern auch alle unvoreingenommenen Zuhörer würden empört eine solche Argumentation als leere Sophistik zurückweisen. Zornig würde der Staatsanwalt dem Verteidiger entgegenhalten: „Mag das alles stimmen, was Sie im einzelnen vorgebracht haben. Die von Ihnen genannten Dinge verbleiben im Bereich des Vordergründigen, der bloßen ‚Phänomene', ändern aber nichts an dem Grundbestand, daß dieser Vorgeführte doch der Judenhenker vor 25 Jahren ist. Ja, die genannten Veränderungen sind im Gegenteil sogar ein Beweis für die Personidentität des Vorgeführten mit Adolf Eichmann. Denn all diese Änderungen hat ein und derselbe Adolf Eichmann getan, um seine Identität zu vertuschen und die Häscher an ihm vorbeizuführen. Gedrängt von seinem bösen Gewissen und in Angst vor den Folgen seiner Missetaten hat eben dieser Adolf Eichmann alle Vertuschungsmanöver vollführt. Aber alle diese Versuche sind fehlgeschlagen. In seinem Innersten weiß der Vorgeführte genau, daß er und kein anderer es gewesen ist, welcher an der ‚Liquidierung' der deutschen Juden gearbeitet hat. Wenn er ehrlich ist, wird er selbst diese Identität zugeben." Ein derartiges Selbstgeständnis würde das Schlußglied in dem vielgliedrigen Beweis der Identität bilden.

So entschieden und unbeirrbar Staatsanwalt und Zuhörer die Argumentation verwerfen, so müßte sie doch die Zustimmung aller jener Fach-Philosophen finden, die auf dem Boden des sogenannten „Phänomenalismus" stehen, welche nur die konkreten Phänomene als wirklich anerkennen, jeden Überstieg der Phänomene zu einem dahinterliegenden „Sein" als verstiegene Metaphysik ablehnen. Eben das tun heute fast alle „Psychologen", welche die Frage nach der „psyche", der „Seele" selbst, wie sie Aristoteles in seiner ersten „Psychologie" („peri psyches") gestellt und beantwortet hatte, grundsätzlich vermeiden und unter „Psyche" nur einen irgendwie gearteten Komplex psychischer Verhaltensweisen verstehen. Ein „Philosoph" oder „Psychologe", der in seiner Theorie das Wesen des Menschen bewußt und ausdrücklich auf den Bereich der Phänomene beschränkt und damit ein dahinter liegendes bleibendes Sein leugnet, hätte der Argumentation des Verteidigers zustimmen müssen. Nach ihm wäre ein Mann, der seinen Namen, seine Gesinnung, sein Vaterland, seine Sprache, seine Verhaltensweisen grundlegend geändert, überdies in einem langjährigen Stoffwechsel die Materie seines Leibes wiederholt ausgewechselt hätte, wirklich ein völlig anderer als jener nun schon einer mythischen Vergangenheit angehörende Adolf Eichmann vor 25 Jahren.

Weder die Autorität der „Fach-Philosophen", noch deren lange theoretischen Gegen-Darlegungen vermögen alle jene in ihrem Urteil zu beirren, welche sich auf ihren „gesunden Menschenverstand" berufen und bei ihrer These bleiben, daß der Vorgeführte, dessen Identität gesichert ist, wirklich Adolf Eichmann „ist", mag er auch was immer getan haben, seine Identität zu verwischen.

Bringen wir uns noch einmal den ganzen Tatbestand zum Bewußtsein: In ein und demselben Wesen sind also zwei völlig gegensätzliche Sachverhalte vereinigt: Einmal ein bleibendes Wesen, das durch ein ganzes Menschenleben hindurch einfach mit sich selbst identisch „ist", zum anderen aber steht dieses Wesen in einem dauernden Wechsel, so schon dem Stoffwechsel. Auf diesen ist es so angewiesen, daß bereits die Unterbindung des Stoffwechsels im Gehirn nach wenigen Minuten den Tod herbeiführt. Ein voreilig Schließender würde sehr schnell von einem „Widerspruch" sprechen, der entweder auf einem Irrtum oder in einem in den Dingen liegenden „Wider-Spruch" besteht.

Alle die, welche mit den unverbildeten Einsichten des „gesunden Menschenverstandes" arbeiten, sind der Überzeugung, daß ein Ding nur so sein kann, wie es ist, und nicht zugleich in ein und derselben Hinsicht anders sein kann. Einen solchen in den Dingen liegenden und sie zersprengenden Widerspruch kann es nicht geben. „Wider-Spruch" führt deshalb immer zurück auf einen Irrtum unseres Urteilens. Der scheinbare Widerspruch im menschlichen Wesen löst sich nur dann, wenn wir annehmen, daß die beiden sich scheinbar widersprechenden Sachverhalte nicht in ein und derselben Seinsebene liegen. Um einem Widerspruch zu entgehen, sind wir also genötigt, am menschlichen Wesen zwei Seins-Schichten anzunehmen, die keineswegs — wie ein voreiliger Monismus behauptet — ineins fallen, sondern wirklich voneinander verschieden sind, auch wenn sie keine verschiedenen Dinge sind.

Dem „Ist" der Seins-Identität ist eine zumindest gewisse Überzeitlichkeit eigen. Die mit sich identische Person „ist" es durch ihr ganzes Leben, vom ersten Augenblick ihres Daseins an bis zu ihrem Tode. Dabei klammern wir vorsichtig die Frage nach dem Vorher wie nach dem Nachher aus. Auf die Frage: Wann hat das „Ist" dieser einen Person, die den Namen Adolf Eichmann trägt, begonnen, vermögen wir nur zu antworten: In dem Augenblick einer ersten Wesens-Konstitution! Das kann nicht der Zeitpunkt der Geburt sein, denn längst vorher war dieses mit sich identische Wesen da. Für dessen Selbst-Identität ist es ganz gleichgültig, ob es sich innerhalb oder außerhalb des Mutterleibes befindet. Gewisse Gelehrte, die den einsichtigen Unterschied zwischen den beiden genannten Seins-Schichten nicht beachten, haben die Meinung ausgesprochen, die embryonalen Entwicklungsschritte der ersten Tage bedeuteten die Wesens-Konstitution dieses einen mit sich identischen Wesens. Dieser Verwirrung durch Vermengung der beiden grundlegend voneinander verschiedenen Seins-Schichten ist auf das entschiedenste zu widersprechen. Schon die allerersten Entfaltungsschritte des befruchteten Eies sind nichts anderes als erste Entwicklungsschritte dieses einen, mit sich identischen Wesens, ganz unabhängig, ob die äußere Form des ausgebildeten Wesens schon wahrzunehmen ist oder nicht. Das Entscheidende ist, daß das Wesen mit seiner Real-Potenz für sein Wesen vorhanden ist, welches sich im Zuge der embryonalen und nachembryonalen Entwicklung verwirklicht.

Um einer immer wieder so rasch erfolgenden Vernebelung zu wehren, wollen wir noch einmal feststellen: Vom Augenblick der Wesens-Konstitution an ist eben diese Person, welche den Namen Adolf Eichmann erhält, durch ihr ganzes Leben hindurch mit sich identisch bis zu dem Augenblick, in dem der Sträfling hingerichtet wird. Was sich in der Lebens-Zeit wandelt, sich entfaltet und entwickelt, scheiden wir als „Persönlichkeit“ von dem Grundbestand der „Person“, die eben mit sich identisch bleibt. Person und Persönlichkeit sind also nicht einfach dasselbe; sie „wesen“ in einer ganz verschiedenen Seins-Schicht und haben auch einen verschiedenen Bezug zur Zeit, was sehr oft verkannt wird und damit Anlaß zu Verwirrungen bietet.

Wie rasch die Leugnung der Seins-Schichtung und die Einzwängung der zwei Schichten in eine einzige zu einem unauflöslichen Widerspruch hinführt, erweist die heutige Erörterung des Todes-Problemes. Fragen, die den Medizinern von heute auf den Nägeln brennen, waren Anlaß, einen eigenen Kongreß über die „Bestimmung des Todeszeitpunktes“ (Wien, 4. bis 6. Mai 1972) abzuhalten.

Die heutige Ersatzmedizin, welche einem Sterbenden Herz, Niere oder anderes entnehmen will, darf sich nicht an einem noch wirklich Lebenden vergreifen, kann aber wieder nicht so lange warten, bis erste Verwesungssymptome auftreten; dann sind die Organe wertlos. Sie sucht also nach einer Zwischenzeit zwischen dem definitiven Gesamttod und einem vorher liegenden Zeitpunkt, da der Sterbende zwar noch nicht ganz tot, aber unwiderruflich dem Tode verfallen ist, zugleich so bewußtlos, daß ihn nichts mehr zum Bewußtsein zurückbringen kann.

Vom Boden eines reinen Phänomenalismus aus läßt sich dieses Dilemma nicht lösen. Man mag das „Sterben“ als einen „Absterbe-Prozeß“ mit Partialtoden einzelner Teile, der am Ende auf den letzten Partialtod und damit auf den Gesamttod ausläuft, ausgeben. Dann wird Leben einfach summenhaft als Fülle von Teilprozessen aufgefaßt, das so lange da ist, bis auch die letzte vita minima erloschen ist. Bliebe man konsequent auf diesem Standpunkt, so würden alle Möglichkeiten entfallen, einem Sterbenden noch lebende Organe zu entnehmen, um sie anderen zu überpflanzen. „Praktisch“ aber hält man sich nicht daran, sondern nimmt in dem Absterbeprozeß einen Punkt an, von dem an die Rückkehr zu einem integralen Leben nicht mehr möglich ist, von dem an man den Sterbenden „praktisch“ als tot betrachtet.

Die entscheidende Frage dabei nun lautet: Ist die pragmatistische Annahme eines „inneren Todes“ („intrinsic death“) vor dem Auslaufen der letzten Lebensvorgänge eine willkürliche Annahme oder entspricht ihr etwas Wirkliches im Sein? Um auch hier mit einem konkreten Beispiel die Sachlage zu verdeutlichen: In einem Pariser Reanimationszentrum wurde ein bewußtloser Unfallverletzter seit 17 Jahren noch künstlich beatmet, obwohl sich die behandelnden Fachleute darüber klar waren, daß dieser künstlich Beatmete aus seiner Bewußtlosigkeit

nicht mehr erwachen konnte, weil sich sein Gehirn inzwischen völlig zersetzt hatte. Handelt es sich hier um einen Toten oder nicht? Können wir es für die Zukunft dahin treiben lassen, daß wir unsere Krankenhäuser — wie sich ein Mediziner ausdrückte — mit lebenden Toten füllen, den wirklich Kranken aber die Hilfe versagen?

Die Frage, ob es sich bei dem seit 17 Jahren künstlich Beatmeten um einen Lebenden oder einen Toten handelt, vermögen wir nur zu beantworten, wenn wir uns auf die behandelte Seins-Schichtung besinnen und danach fragen, was eigentlich der Tod in seinem Wesen ist. Den Tod kann man nur vom Leben her bestimmen. Der Phänomenalist faßt Leben „summenhaft" oder „meristisch", als eine Ganzheit, die aus ihren Teilen besteht, ohne aber in sich ein Einheitsprinzip zu haben. Der Verteidiger, welcher den späten Adolf Eichmann als „völlig anderen" ausgibt, als er vor 25 Jahren war, denkt typisch „meristisch". Aber eben ihm haben wir widersprochen in der Überzeugung, daß aller Wandel in den Lebensäußerungen der innersten Identität ein und derselben Person nichts anhaben kann. Machen wir mit dieser Auffassung ernst, daß ein und dieselbe Person das ganze Leben durchdauert, müssen wir mit der „holistischen" Auffassung ein bleibendes ganzmachendes Prinzip annehmen, welches im Grunde die Einheit der Person ausmacht. Dann ist das Reden von einem „inneren Tod" keine leere pragmatistische Redeweise mehr, sondern meint etwas Wirkliches. Dann besteht der wahre Tod darin, daß das ganzmachende, belebende Einheitsprinzip „ab-scheidet". Dann heißt Sterben — um mit der Bibel zu sprechen — „tradere spiritum". Damit löst sich auch das Dilemma: Von dem Augenblick dieses eigentlichen Todes ab haben wir nicht mehr einen noch lebenden, wenn auch sterbenden Menschen vor uns, sondern einen Leichnam, auch wenn an ihm noch eine Zeitlang gewisse untergeordnete Lebensprozesse weiterlaufen. So wachsen, wie allgemein bekannt ist, bei einem Toten eine gewisse Zeit hindurch noch die Barthaare. Dennoch zweifelt niemand daran, daß es sich hier um einen wirklich Toten handelt. In dieser Zwischenzeit zwischen dem eigentlichen Tode und dem letzten Auslaufen der restlichen Lebensfunktionen können und dürfen dem wirklich — nicht nur „praktisch" — Toten Organe entnommen werden, um sie einem Kranken, der ihrer bedarf, einzupflanzen. Nur bei der holistischen Auffassung vom menschlichen Leben und Sterben mit der Anerkennung der Seins-Schichtung entgehen wir den Widersprüchen einer phänomenalistischen Auffassung mit der Gefahr moralischer und juristischer Komplikationen[2].

Bezeichnend für die heutige geistige Lage ist es, daß alle Referenten auf dem Wiener Kongreß, selbst die befragten Philosophen und Theologen, bei ihren

2 Vgl. hierzu: Georg Siegmund, Die heutige Todesproblematik, in: Theologie und Glaube, Jg. 1972, H. 3/4. — Inzwischen ist der Referatenband des Kongresses „Bestimmung des Todeszeitpunktes" (Wien 1973) erschienen.

Ausführungen in der Ebene der beobachtbaren Phänomene verblieben, ohne die Wesensfrage anzugehen, und mithin den Medizinern auf ihre Frage eine richtige Antwort schuldig blieben. Statt dessen neigten Theologen dazu, den Sterbenden gute Ratschläge zu erteilen; sie sollten großherzig auf Organe verzichten, die ihnen doch nichts mehr nützten. Aber hiergegen ist Einspruch zu erheben. Auch Theologen haben Sterbenden, solange diese noch wirklich leben, keine derartigen Vorschriften zu machen. Statt dessen wäre es richtiger gewesen, sich als Anwälte für bedrohtes Leben zu erweisen.

Lediglich in dem letzten Referat, das mir zugedacht war, wurde die Wesensfrage nach dem Tode angegangen und damit der Weg zu einer prinzipiellen Antwort wie ein Ausweg aus dem Dilemma eröffnet.

Verdeutlichen wir uns noch einmal das Ergebnis unserer Überlegungen: Es besteht ein wirklicher Wesens-Unterschied zwischen einem Sterbenden, auch dem hoffnungslos verlorenen, bis zu dem Augenblick des eigentlichen Todes und dem Leichnam nach dem Todeseintritt, selbst wenn an ihm noch gewisse Rest-Funktionen des Lebens ablaufen. Solange ein Mensch lebt, ist er eine Person und besitzt Rechte, die er einfordern kann, oder die andere bei Bewußtlosigkeit einfordern können. Ein Leichnam aber ist keine Person mehr, auch wenn ihm als ehemaligem Träger menschlichen Lebens ein gewisser Respekt gebührt. Selbst ein integraler Leib ist, sofern er tot ist, etwas wesentlich anderes als der schweramputierte Leib eines noch Lebenden. Nicht anders kann der Wesensunterschied erklärt werden als durch Annahme eines Lebens-Prinzips, das den Lebenden durchwaltet, vom Toten aber abgeschieden ist.

Bevor wir weitere Folgerungen aus unseren bisher gewonnenen Einsichten in das Wesen des Menschen ziehen, wollen wir von einem anderen anschaulichen Beispiel aus einen neuen Ansatz zu weiterer Wesenserkenntnis machen. Bisher ging es uns darum, uns die Einsicht in das Wesen und die Tragweite von der Identität dieses einen Menschen zu verdeutlichen. Als die ersten sensationellen Meldungen von Herz-Transplantationen durch die Presse gingen, horchten viele erschrocken auf und fragten sich, ob nicht durch die Einpflanzung eines fremden Herzens in einen Herz-Kranken seine individuelle Identität angetastet würde, wird doch gerade dem Herzen seit alters eine besondere zentrale Bedeutung für den ganzen Menschen zugeschrieben. Den alten Ägyptern etwa galt das Herz nicht nur als Sitz des Gemütes, sondern auch des Geistes, eine Rolle, die es in den späteren Weltanschauungen hat an das Gehirn abtreten müssen. Jedenfalls war die Frage nicht unberechtigt, ob nicht ein Mensch mit einem fremden Herzen dadurch auch ein anderer Mensch würde. Inzwischen haben sich die Wellen dieser Diskussion geglättet. Wir haben aus den bisherigen Erfahrungen gelernt, daß auch ein neues Herz noch keinen anderen Menschen macht. Er ist und bleibt ein und derselbe Mensch, mag er auch ein anderes Herz in sich tragen. Damit ist das Herz noch nicht einfach zu einem bloßen Pumporgan des Blutes degradiert.

Von den Erfahrungen der sogenannten Psychosomatik her wissen wir, in wie engen Verbindungen das Herz mit Affekten vital-psychischer Art steht, so daß es daran zunächst funktionell, auf die Dauer auch organisch erkranken kann, mithin auf einen Abweg gerät, den eine psychosomatische Behandlung rückläufig machen möchte.

Reißen in unserer Zeit die Sensationsberichte über Organ-Verpflanzungen nicht ab, so stellt sich die Frage, ob es nicht eines Tages auch zu „Gehirnverpflanzungen" kommen wird und welche Folgen damit verbunden sein werden. In der Tat sind Vorversuche an Affen und Hunden schon so weit fortgeschritten, daß eine Erörterung ähnlicher Versuche an Menschen drängend geworden ist.

Schon ist es amerikanischen Neurochirurgen geglückt, das Gehirn von Rhesus-Affen so geschickt aus der Schädelkapsel zu entnehmen und es an künstliche Ernährungsströme anzuschließen, daß es — zunächst freilich bloß für kurze Zeit — am Leben blieb. Hundegehirne hat man nicht nur freizupräparieren, sondern auch in andere Gehirne zu überpflanzen vermocht. Begreiflich, daß sich an solche chirurgische Bravourstücke lebhafte Proteste und Diskussionen anschlossen, hat doch die Phantasie von Science-Fiction-Schriftstellern die Sache längst aufgegriffen und auf den Menschen angewandt. Schon werden vom Fernsehen verwirrten Zuschauern Geschichten von Menschen mit fremden Gehirnen vorgeführt.

Aber — so haben wir allen Grund zu fragen — dürften wir hier noch von „Gehirn-Verpflanzungen" sprechen? Darf eine Gehirn- oder gar Kopf-Verpflanzung noch auf ein und dieselbe Stufe mit Nieren- und Herz-Verpflanzungen gestellt werden? Niemand zweifelt daran, daß auch der mit einer neuen Niere, selbst mit einem neuen Herzen Versehene ein und derselbe Mensch geblieben ist, der er vorher war. Anders aber steht es offensichtlich mit der Versetzung eines Kopfes oder eines Gehirns. Denn schon das Ins-Auge-Fassen einer solchen Versetzung macht uns blitzartig klar, daß der Kopf etwas ganz anderes ist als jedes sonst auswechselbare Organ. Im menschlichen Kopf nämlich, das bei ihm zum „Haupt" geworden ist, hat das unverwechselbar Einmalige, das Individuelle der einen menschlichen Person seinen Sitz. Wir verlegen unwillkürlich unser Ich, unser Bewußtsein und unser Person-Sein in unser „Haupt". Sollte es jemals dazu kommen, daß der Kopf eines Menschen mit dem Körper eines anderen kombiniert wird, dann ist der Körper verpflanzt, nicht der Kopf. Denn der Körper in sich ist ohne den Kopf nichts, kein Mensch, kein Individuum.

Würde wirklich einmal — wie es in einer Science-Fiction-Geschichte heißt — das Gehirn eines 25jährigen Studenten in den Leib eines 55jährigen „verpflanzt", dann würde eines Tages der 25jährige aus langer Bewußtlosigkeit zu sich kommen und sich quälen, dort lebensmäßig anzuknüpfen, wo er einmal das Bewußtsein verloren hat, etwa nach einem schweren Unfall, der ihn ins Krankenhaus gebracht hat.

Es ist also — so weiß jeder, der noch seinem „gesunden Menschenverstand" traut — etwas ganz anderes, ob eine Niere oder ein Gehirn transplantiert wird. Der Grund für den Wesens-Unterschied liegt in der unleugbaren Tat-Sache, daß beide Organe in der Hierarchie des menschlichen Wesens eine ganz andere Stellung einnehmen. Diese Hierarchie ist etwas in der Sache selbst Gelegenes, etwas Objektives, nicht etwas, was unsere Interpretation hinzudichtet. Diese Sach-Verschiedenheit — davon ist jedermann überzeugt — muß sich in ganz verschiedenen Folgen äußern. Im Haupt hat also das seinen Sitz, was den innersten Kern des menschlichen Wesens ausmacht.

Nun wird die Frage fällig, ob es das Gehirn ist, welches das Zentrum der menschlichen Person ausmacht. Bekanntlich hat der Materialismus jeglicher Form, nicht nur der dialektische Materialismus, die These aufgestellt, daß das Gehirn identisch sei mit dem, was man früher als Seele bezeichnete, von der man sagte, sie habe ihren Sitz im Gehirn. Dem russischen Hirnphysiologen Iwan Petrowitsch Pawlow wird von den amtlichen Vertretern des dialektischen Materialismus der geglückte „Beweis" zugeschrieben, seelische Vorgänge seien mit Gehirntätigkeit identisch. Diese Lehre ist zum unbezweifelbaren Dogma der „marxistischen Philosophie" erhoben worden. Pawlow wurde zum „Helden der Revolution" erklärt; seine Lehre offiziell und feierlich zur Grundlage der sowjetischen Physiologie, Psychologie und Medizin gemacht. Eine genaue Sichtung seiner Schriften indes ergibt, daß Pawlow niemals auf einer internationalen Tagung behauptet hat, der Beweis für die Identität von Gehirn und Seelentätigkeit sei erbracht. Er sprach immer nur von seiner Erwartung, ein solcher Beweis werde in Zukunft einmal möglich werden. Dem steht freilich die historische Tatsache entgegen, daß Pawlow persönlich in seinen Thesen immer unsicherer wurde, schließlich zum Glauben an die Existenz einer persönlichen unsterblichen Seele zurückgekehrt und als Christ gestorben ist[3].

Was ist nun zur Frage selbst zu sagen: Ist das Gehirn identisch mit der Person, die durch ihr ganzes Leben mit sich selbst identisch bleibt? Dagegen spricht die Tatsache, daß das Gehirn wie Herz, Niere u. a. ein lebendes Organ ist, welches einem dauernden Stoffwechsel unterliegt. Sobald die ernährende Blutzufuhr zum Gehirn behindert ist, wird das Gehirn geschädigt und stirbt in kurzer Zeit ab. Wie sehr das der Fall ist, erhellt aus der Krankheit Lenins. An das Krankenbett des gelähmten 53jährigen Lenin in Moskau wurden die bedeutendsten Neurologen Europas geholt. Ihre Diagnose auf Verkalkung der Gefäßwände des Gehirns bestätigte sich nach Lenins Tode bei der Obduktion. „Die Obduktion bewies, daß dies tatsächlich die Hauptursache für Lenins Krankheit und Tod gewesen war. Die große Gehirnpulsader, die Nahrung für ungefähr dreiviertel des

---

3 Vgl. hierzu: Georg Siegmund, Pawlows Kampf gegen die Seele, in: Jahrb. f. Psych., Psychotherapie und Med. Anthropologie, 15. Jg. 1967.

ganzen Gehirns bringt, zeigte sich so verhärtet am Eingang der Gehirnschale, daß deren Wände bei einem Querschnitt nicht zusammensanken, in bedeutendem Umfang zugestopft und an einigen Stellen dermaßen kalkhaltig waren, daß man sie mit der Pinzette wie einen Knochen anschlagen konnte"[4].

Der damals bedeutendste deutsche Neurochirurg Otfried Foerster aus Breslau nahm bei dem kranken Lenin eine Durchschneidung der hinteren Wurzeln der Medulla oblongata vor, worauf sich eine leichte vorübergehende Besserung einstellte. Doch wenige Monate später starb Lenin.

Nach Lenins Tode wurde das „klassische Gehirnforscherpaar Cécile und Oskar Vogt" (geb. 1875 und 1870) — Professor Oskar Vogt war Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes — „nach Moskau geholt, Lenins Gehirn zu untersuchen". In fast vierjähriger Arbeit wurde Lenins Gehirn in 31 000 Schnitte zerlegt, die gefärbt und fotografiert wurden. Dabei wurden gewiß manche interessante Einzelheiten, vor allem über Schädigungen, festgestellt. Aber der „Schlüssel" zum Rätsel und Geheimnis der Person, oder der Persönlichkeit Lenins wurde dabei nicht gefunden. Dieses Gehirn blieb so anonym wie jedes andere Gehirn. Es hätte ebensogut einem intelligenten Verbrecher angehört haben können.

Tatsache ist freilich, daß Lenin in seinen letzten Lebensjahren nur mit äußerster Energie seine letzten Regierungshandlungen seinem bereits in Verfall befindlichen Gehirn hat abringen können, „befand sich sein Gehirn bereits in völlig verkalktem, zersetzten Zustand, besonders in der linken Kugelhälfte jenes Zentrums, von dem das Sprechorgan abhängig ist. Daraus erklärt sich, weshalb Lenin in den letzten Monaten vor seinem Tode die Sprache verloren hatte" (Mühr 377).

Aus den genannten Tatsachen ergeben sich ganz von selbst Schlüsse über die Bedeutung des Gehirns. Einmal kann nicht geleugnet werden, daß das Seelische, also hier die Pläne, die Gedanken und die Entschlüsse von Lenin nicht vom Materiellen her verstanden werden können. Darüber gibt uns der Gehirnaufbau, selbst wenn man den Aufbau des Gehirns in der stärksten Vergrößerung untersucht, nicht den geringsten Aufschluß. Die Tätigkeit des materiellen Gehirns ist zwar eine Voraussetzung und Bedingung für den Ablauf des geistigen Geschehens, ohne indes damit identisch zu sein. Das Seelische ist uns in unserem Bewußtsein unmittelbar gegeben, es ist uns von innen her bekannt, während wir das Materielle in seinem Wesenskern nicht begreifen können. Wir vermögen uns nur vage Analogie-Vorstellungen davon zu bilden, ohne sein Wesen verstehen zu können. Es widerspricht jeder echten wissenschaftlichen Methodik, das Bekannte aus dem Unbekannten herleiten zu wollen. Daran scheitert jede Form von Materialismus.

Wenn wir die Dinge nehmen, wie sie sich uns anbieten, ohne sie durch krampf-

---

4 Alfred Mühr, Das Wunder Menschenhirn. Olten und Freiburg 1957, S. 375.

hafte Vor-Urteile zu verdeuten, müssen wir sagen: Lenin hatte gigantische Pläne — ob sie gutzuheißen sind oder nicht, steht auf einer anderen Karte —, er versuchte sie mit dem schon brüchigen Mittel seines Gehirns zu durchdenken und zu formulieren. Indes sollte er lange vor Fertigstellung und Durchführung seiner Pläne Opfer seines nicht mehr intakten Organs Gehirn werden. Was vom Lebenden mit Hilfe dieses Organs gedacht worden war, läßt sich in keiner Weise aus der Struktur des toten Organes ablesen, so wenig wie die hinterlassene Violine eines Virtuosen darüber Aufschluß geben kann, was an Tonwerken einmal durch dieses Instrument zum Erklingen gebracht worden war.

Daß ein intaktes Instrument Voraussetzung und Bedingung für richtiges Funktionieren ist, steht außer Frage. Indes darf Voraussetzung und Bedingung nicht verwechselt werden mit einer Betätigung des Instrumentes durch einen Lebenden. Der tote Violin-Spieler vermag auch einem intakten Instrument keinen Ton mehr zu entlocken, wie ein Lebender mit einer zerbrochenen Geige nicht mehr zu spielen vermag. Mag der Vergleich nicht in jeder Hinsicht zutreffen, das eine ist ihm jedoch zu entnehmen, daß Instrument und Betätiger zwei verschiedene Dinge sind, die nicht vorschnell miteinander identifiziert werden dürfen.

Mag das Gehirn auch samt dem übrigen Nervensystem das zentralste und vielleicht wichtigste Organ des Menschen sein, es nimmt als solches teil an den Lebensbedingungen der anderen Organe. Es unterliegt Schädigungen, die schließlich zu seinem totalen Versagen führen. Aufschlußreich aber ist die vielfach belegte Tatsache, daß auch den Schädigungen des Gehirns eine dahinterstehende Kraft entgegenwirkt, die immer wieder die Schädigungen auszubessern und ein Optimum an Leistung zu erreichen sucht. Von solchen Erfahrungen berichtet ein Hirnchirurg des Ersten Weltkrieges, Kurt Goldstein. Der einstige Berliner Professor konnte sein Buch, in dem er vor allem eigene Erfahrungen auswertete, nur als Emigrant im Ausland schreiben. In Holland veröffentlicht hat sein Werk im Ausland ein großes Echo gehabt, ist aber bei uns leider fast unbekannt geblieben. Goldsteins Werk trägt den Titel „Der Aufbau des Organismus“[5].

In einer ihn oft überraschenden Weise vermag der Neurochirurg die Erfahrung zu machen, daß im Gehirn wie im übrigen Leibe eine Kraft waltet, welche darauf ausgeht, selbst große Schäden zu überspielen, um eine bei allem Schaden optimale Leistungsfähigkeit des Organismus zu erhalten. Diese ganzmachende Kraft kann mit den Organen nicht identisch sein, sondern waltet über und in ihnen. Diese so oft als Vitalismus verfemte Ansicht besteht auch heute noch zu Recht; sie ist niemals widerlegt worden, wird aber durch die Tatsachen, wenn man sie bis auf ihren Grund durchdenkt, immer wieder bestätigt.

---

5 Kurt Goldstein, Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen. Haag (Martinus Nijhoff) 1934.

Und nun noch eine letzte und entscheidende Frage: Stellt das menschliche Gehirn etwa eine Art Computer dar, den man beliebig programmieren kann? Das größte Experiment zur Beantwortung dieser Frage ist von der Sowjet-Union unternommen worden. Die Basis für dieses Experiment gab ab Pawlows Lehre von der Materialität der Gehirnvorgänge, die beim Menschen im wesentlichen bedingte Reflexe seien. Danach ist — kurz gesagt — das faktische Verhalten des Menschen eine Art Dressur, die sich der Mensch in seiner Geschichte selbst gegeben hat, die aber grundsätzlich durch eine gegenteilige Dressur zu ersetzen ist. Lenin lud den greisen Pawlow in den Kreml ein, das Experiment einzuleiten. Ziel war, den russischen Menschen zu revolutionärem Selbstbewußtsein zu erziehen. Als ärgstes Hindernis auf dem Weg zu diesem Ziel galt der Sklavensinn erzeugende Gottesglaube. Von ihm sollte eine radikale Erziehung zum Atheismus befreien. War bisher meist geglaubt worden, die menschliche Seele sei — wie Tertullian sagt — von Natur aus christlich[6], eine unausrottbare Unruhe treibe den Menschen zu Gott hin, so wurde nun der bisher völlig einzigartige Versuch unternommen, ein ganzes Volk nach einem auf lange Fristen angelegten Plan von dieser Natur wegzuerziehen.

Sind auch Gottesglaube und Religion nichts anderes als Komplexe bedingter Reflexe, das heißt festgewachsener Gewohnheiten, dann müssen sich bei richtiger Leitung diese Komplexe auflösen lassen, um einem anderen gegensätzlichen Komplex zu weichen. Allbekannt ist, mit welch unerbittlichem Terror der Versuch durchgeführt wurde, daß er Millionen von Gläubigen das Leben gekostet hat. Zwanzig Jahre nach Beginn der bolschewistischen Revolution sollte die Umerziehung beendet sein. Die Zwanzig-Jahr-Feier der kommunistischen Revolution im Jahre 1937 sollte die Proklamation des Triumphes des Atheismus bringen. Deshalb wurde bei einer sorgfältig vorbereiteten Volkszählung auch nach dem Glauben gefragt, was vorher streng verpönt war. Tatsächlich war das Ergebnis der Volksbefragung hinsichtlich der Frage nach dem Glauben für das bolschewistische Regime so enttäuschend, daß die Zahlen niemals veröffentlicht und die Volkszähler bestraft wurden, eine Bestrafung, die an Xerxes erinnert, der das Meer ob seiner Widerspenstigkeit peitschen ließ[7].

Das Experiment hat 1937 nicht aufgehört. Es wird bis heute weiter fortgesetzt. Das Ziel ist nie aus den Augen gelassen worden, mögen auch die angewandten Methoden im einzelnen abgewandelt worden sein.

Seit einigen Jahren hat man in Rußland mit äußerster Härte noch widerspenstige Gläubige, vor allem Intellektuelle, mit den Mitteln einer Gehirnwäsche in psychiatrischen Kliniken zu vergewaltigen versucht.

Dazu ein Zeugnis. „Wie ein Schrei aus tiefster Seele eines Gefolterten, der vor

6 Vgl. hierzu: Georg Siegmund, Gott in Sicht? Aschaffenburg 1966, S. 109 ff.
7 Tertullian, Apologeticum XVI 6.

dem Wahnsinn steht, mutet der ‚Aufruf an die Sowjetgesellschaft' an, den W. I. Tschernikow im Januar 1971 ausstieß, und der durch Samisdat (d. h. handschriftlich vervielfältigt) an die Öffentlichkeit drang. Tschernikow war Mathematikprofessor am Technischen Institut in Moskau und besaß das Diplom für Naturwissenschaften der Universität Leningrad. In seinen Mußestunden schrieb er Gedichte, Novellen und philosophische Aufsätze, die er gelegentlich zwei seiner Freunde zum Lesen gab. Einer von ihnen brachte sie zum Staatssicherheitsdienst. Im März 1970 wurde er verhaftet und einer psychiatrischen Untersuchung unterzogen, deren Diagnose lautete: ‚chronische Schizophrenie paranoider Art'. Das Gericht verurteilte ihn daraufhin zu einer ‚Zwangsbehandlung in einer speziellen Psychiatrie-Klinik'. Der Angeklagte war während des Prozesses nicht anwesend und erfuhr die Diagnose und das Urteil erst zwei Monate nach seiner Festnahme.

Seinem erschütternden Aufruf entnehmen wir folgende Stellen: ‚Wenn man lebendig begraben ist, fällt es schwer zu beweisen, daß man noch lebt, es sei denn durch ein Wunder oder dadurch, daß Leichenschänder einen vor Eintritt des wirklichen Todes ausgraben. Hinter den Mauern einer Anstalt ist es schwierig zu beweisen, daß man geistig gesund ist . . . Obschon ich Angst vor dem Tode habe, möchte ich lieber erschossen werden. Welch ein Schrecken! Welch ein Abscheu! Nur noch der Gedanke, daß meine Seele zugrunde gerichtet und beschmutzt wird! Ich appelliere an die Gläubigen! Seit 25 Jahren (!) ist hier N. I. Broslwaskij, ein Gläubiger . . . Man verlangt von ihm, seinen Glauben aufzugeben, sonst werde man ihn nicht freilassen. Christen! Eure Brüder in Christus leiden! Beschützt meine Seele; nicht meinen Körper, sondern meine Seele will man ans Kreuz nageln. Ich hätte es lieber, wenn sie meinen Leib kreuzigten. Christen! Laßt es nicht zu, daß man einem Gesunden Substanzen verabreicht, die seine Seele vernichten! Substanzen, die ihre Persönlichkeit auslöschen und ihren Geist zerstören'"[8].

Man kann seine Ohren verstopfen, um solche Schreie nicht zu vernehmen. Leider Gottes — muß man sagen — verschließen sich sehr viele solchen Notrufen. Zu ihnen gehören nicht wenige „Christen". Aber wer den Mut und die Kraft aufbringt, solche Rufe in sich aufzunehmen und zu bedenken, dem springt auch die Einsicht auf: Daß es überhaupt Menschen gibt, die sich in solch heldenhafter Weise allen Vergewaltigungen ihres Geistes widersetzen, ist für den Einsichtswilligen ein Beweis dafür, daß es einen eigenständigen Geist gibt, der wohl eines Gehirnes bedarf, um sich zu betätigen, aber in keiner anderen Weise als der Virtuose, der eines Instrumentes bedarf, um ein Tonwerk zum Erklingen zu bringen.

---

8 P. Chrysostomus Dahm OSB, Millionen in Rußland glauben an Gott. Miriam-Verlag Jestetten 1972, S. 151 und S. 169.

Nachbemerkung. Daß obiger Aufsatz geschrieben worden ist, hat seine eigene Bewandtnis. Eigentlich wollte ich eine Besprechung schreiben, und zwar von

Hartwig Kuhlenbeck, *Gehirn und Bewußtsein.* Aus dem Englischen übersetzt von J. Gerlach unter Mitarbeit von U. Protzer. Berlin 1973. Verlag Duncker und Humblot. 436 S., 78,60 DM.

Der Autor dieser Studie ist Professor der Anatomie in USA; die englische Originalausgabe ist bereits 1957 erschienen. Der Übersetzer sagt in seinem Vorwort: „H. Kuhlenbeck, der sich die Beschäftigung mit dem Hirn-Bewußtseinsproblem zu einer Lebensaufgabe gemacht hat, konnte sich die Voraussetzung auf beiden Gebieten durch eingehende philosophische Schulung und durch einen auf umfangreiche eigene Erfahrungen gestützten Überblick über das Nervensystem, seinen Bau und seine Funktionen in langjährigen Bemühungen schaffen." Es ist keine Frage, daß Kuhlenbeck ein riesiges Sachmaterial zusammengetragen und verarbeitet hat. Leider hat er sich nur einer Philosophie bedient, die u. E. nicht zum Ziele einer grundsätzlichen Klärung führt. Deshalb meinten wir, eine eigene skizzenhafte Gegendarstellung bieten zu sollen. Bemerken darf ich wohl nebenbei, daß ich mich seit 1918 mit dem Problem befaßt habe, keineswegs nur spekulativ, sondern auch in einer experimentellen Arbeit (Die Bedeutung des Nervensystems bei der Regeneration, in Biologia Generalis Wien 1928).

Rudolf Grulich

Die Volksgruppen und Sprachminderheiten in Jugoslawien

Ende Mai des Vorjahres wurden in Belgrad die lange erwarteten Ergebnisse der Volkszählung vom 31. 3. 1971 nach Nationalitäten aufgeschlüsselt veröffentlicht. 6 Nationen, 18 Nationalitäten und 3 ethnisch ungeklärte Gruppen gibt es heute im Lande Titos.

Von allen Nachfolgestaaten des alten Österreich-Ungarn hatte Jugoslawien das schwerste Erbe mitbekommen. Das 1918 gebildete „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ war ein fast ebenso buntes Völkergemisch wie die Donaumonarchie[1].

Zwar hatte es nur eine ganz kleine polnische Minderheit in seinen Grenzen, dafür aber Türken, Mazedonier, Albaner, Aromunen und Bulgaren, und das neben den „klassischen“ Völkern und Minderheiten des Habsburgerreiches: Deutschen, Ungarn, Rumänen, Tschechen, Slowaken, Italienern und Ruthenen. So entsprach auch der 1929 angenommene Name „Südslawien“ nicht ganz der Wirklichkeit, zumal ja die ebenfalls südslawischen Bulgaren einen eigenen Staat bildeten und andererseits die Mazedonier nicht einmal als eigenes Volk anerkannt wurden, sondern nur als „Südserben“ galten.

Der Zweite Weltkrieg, am Balkan noch grausamer und erbitterter geführt als irgendwo in Europa, zog einen Schlußstrich unter die Minderheit von über einer halben Million Deutscher in Jugoslawien. Jahrhundertealte deutsche Tradition in Slowenien, den Alpentälern und der Gottscheer Sprachinsel, in Slawonien und Syrmien, im Banat und in der Batschka fand durch Vertreibung, Tod, Flucht und Umsiedlung der Deutschen ein Ende[2].

Bei der Volkszählung von 1953 gab es noch 60 000 Deutsche, bei der Zählung 1961 aber nur noch etwa 20 000, zum größten Teil in der Vojvodina. 1971 sank ihre Zahl auf etwa 12 300, von denen 7243 in der Vojvodina lebten, und 2792 in Kroatien.

---

1 Statistiken der Volkszählungen 1921 und 1931 finden sich in: Osteuropa-Handbuch Jugoslawien. In Zusammenarbeit mit zahlreichen Fachgelehrten herausgegeben von Werner Markert. Köln-Graz 1954, Seite 16.

2 Näheres dazu bei: Johann Wuescht, Jugoslawien und das Dritte Reich. Stuttgart 1968. Johann Wuescht, Ursachen und Hintergründe des Schicksals der Deutschen in Jugoslawien. Kehl 1966.
Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. 5: Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. Hrg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Bonn 1961.

Wie sieht heute die Völkervielfalt Jugoslawiens aus? Von den 20,5 Millionen Einwohnern[3] der Gesamtbevölkerung erklärten sich bei der offiziellen Volkszählung am 31. 3. 1971 8,12 Millionen als Serben, 4,49 Mill. als Kroaten, 1,7 Mill. als Slowenen und 1,195 Mill. als Mazedonier. Interessanterweise bekannten sich noch 506 000 als Montenegriner, obwohl sie oft den Serben zugezählt werden. 1,73 Mill. gaben als ethnische Zugehörigkeit „Muslime" an, fast durchwegs in Bosnien (1,48 Mill.), wo Religions- und Volkszugehörigkeit fast untrennbar verwoben sind. 1961 waren es erst 973 000. Damit ist 1971 zum ersten Male die Zahl der Muslime in Bosnien größer als die der Serben. 270 000 Leute gingen einer Entscheidung aus dem Wege, indem sie in der Rubrik mit der Frage nach der Nationalität einfach „Jugoslawe" eintrugen. 1961 waren es noch 373 000.

Der Rest der Bevölkerung verteilt sich auf slawische, romanische, ungarische, türkische und albanische Minderheiten. Während (in der Reihenfolge des Alphabetes) Montenegriner, Kroaten, Mazedonier, Muslime, Slowenen und Serben [Crnogorci, Hrvati, Makedonci, Muslimani, Slovenci, Srbi] als „Völker Jugoslawiens" bezeichnet werden, sind unter den nationalen Minderheiten die Albaner, Bulgaren, Tschechen, Italiener, Ungarn, Rumänen, Ruthenen, Slowaken und Türken als „Volksgruppen Jugoslawiens" anerkannt, während die „übrigen Völker und Volksgruppen" die Österreicher, Griechen, Juden, Deutsche, Polen, Romi-Zigeuner, Russen, Ukrainer und Walachen umfassen. Die Aufzählung erfolgt in jugoslawischen Quellen stets nach dem Alphabet, nicht nach der zahlenmäßigen Stärke, wie das früher geschah, also Austrijanci, Grci usw.

Die Albaner

Die größte und geschlossenste Minderheitengruppe sind die Albaner, die heute mit 1,3 Millionen verzeichnet sind und dank ihrer hohen Geburtenziffer gegenüber 1961 nun schon die Mazedonier erreicht haben und die Slowenen zahlenmäßig bald erreicht haben werden. Sie wohnen meist im autonomen Kosovo-Gebiet, wo das Albanische neben dem Serbokroatischen gleichberechtigte Amtssprache ist, und in Mazedonien. 1961 hatte ihre Zahl erst 915 000 betragen, 1953 nur 756 000.

In der Autonomen Provinz Kosovo stellen sie 73,7 Prozent der Bevölkerung, in der Republik Mazedonien 17,0 %, in Montenegro 6,7 %. Aber infolge der immer stärker werdenden Binnenwanderung finden wir sie bereits im ganzen

3 Diese und die folgenden Zahlen nach: Statistički Bilten br. 727. Nacionalni sastav stanovništva po opštinama. Beograd 1972. Vgl. dazu auch: „Die nationale Bevölkerungsstruktur Jugoslawiens" in Wissenschaftlicher Dienst Südosteuropa Juni 1972, S. 93 bis 98.

Land verstreut. In Städten wie Srbica, Kačanik, Dečani, Glogovac und Djakovica beträgt ihr Anteil mehr als 90 % an der Gesamtbevölkerung, weit über die Hälfte der Bevölkerung sind sie in Prizren, Kosovska Mitrovica, Peć, Priština, Uroševac und Gostivar.

Obgleich das Gebiet Kosovo-Metohija seit Kriegsende autonom war, blieb der großserbische Einfluß sehr stark, der vor dem Zweiten Weltkrieg die Albaner nicht als nationale Minderheit anerkannt hatte und Zehntausende von ihnen auf Grund ihrer islamischen Religion in die Türkei ausgewiesen hatte[4]. Die Entmachtung von Ranković 1966 verbesserte die Lage. Der Bund der Kommunisten Serbiens verurteilte verbal die Übergriffe. Da aber die gerichtliche Verurteilung der von Serben begangenen Verbrechen sehr milde ausfiel und oft sogar unterblieb, gärte es weiter auf dem Amselfeld. Die Annäherung zwischen Tirana und Belgrad, die nach 1968 erfolgte, hat sich auf das Albanerproblem Jugoslawiens beruhigend ausgewirkt, nachdem ausgerechnet noch am 25. Jahrestag der AVNOJ-Konferenz von Jaice Demonstrationen den Süden Jugoslawiens beunruhigten[5].

---

4 So heißt es in einem albanischen Volkslied:
„Si në pvetsh për shiptari
qysh p'e con me ket Sërbi, —
janë tuj rrue si a ma zi,
ja u han mallin me terzi,
jau merr token me komisi,
janë mbetë rrugve rob e thmi,
n'shkolla të Shkijve janë tuj i çue,
guhen shqipe m'e harrue,
po i shterngojnë në Turki me shkue".
„Wenn Du fragst nach dem albanischen Volk,
Wie es ihm in Serbien ergeht —
Der Albanier kann gar nicht schlimmer leben,
Sein Hab und Gut plündern sie ihm
Kommissionen nehmen ihm sein Land,
Frauen und Kinder sind obdachlos.
In die serbische Schule treibt man sie mit Gewalt,
um die albanische Sprache zu vergessen.
Man zwingt sie, in die Türkei auszuwandern".
aus: M. Krasnići, Naša Šiptarska narodna pesma o borbi i izgradnji. In: Rad kongresa folklorista Jugoslavije, Bled 1959, Ljubljana 1960, S. 203.

5 Vgl. dazu den Bericht von J. G. Reißmüller „Die albanischen Leidenschaften in Kosovo" in der FAZ vom 28. 12. 1968, sowie Paul Yankovitch in „Le Monde" vom 29. und 30. 11. 1968. Ferner: Peter R. Prifti, Jugoslawien und die albanischen Minoritäten, in: Albanien — Vorposten Chinas. Hrsg. von Rolf Italiaander, München 1970, S. 221—243. Drago Matković, Belgrads Schwierigkeiten mit der albanischen Minderheit. Deutsche Welle Dokumentation 19. 11. 1968.
Berichte des albanischen Blattes „Zeri i Populit" in Tirana sind auch als deutscher Sonderdruck erschienen: Die albanische Bevölkerung Jugoslawiens läßt sich von der titoistischen Clique nicht betrügen". Tirana 1968.

Die Ungarn

Die zweitgrößte nationale Minderheit stellen die 468 000 Ungarn in der Vojvodina, zum kleinen Teil auch in Kroatien und Slowenien jenseits der Mur. Ihre Zahl ist seit 1961 um 30 000 zurückgegangen. In der Vojvodina stellen sie 21,7 % der Bevölkerung dar, im ganzen Serbien 5,1 %. Städte mit ungarischer Mehrheit sind z. B. Bačka Topola, Kanjiža, Senta, Subotica, Temerin. Ihr zahlenmäßiger Rückgang liegt an ihrer katastrophal niedrigen Geburtenziffer, aber auch an der Binnenwanderung und den zahlreichen Mischehen.

Die Türken

An dritter Stelle folgen immer noch, trotz starker Rückwanderung nach Kleinasien, die 128 000 Türken, deren Zahl aber 1961 noch 183 000 betrug und 1953 260 000. Obgleich die Türken das orientalisch anmutende Gepräge Mazedoniens entscheidend prägten, ist ihr Dasein so wenig bekannt, daß sie auch im „Handbuch der europäischen Volksgruppen" völlig vergessen wurden[6]. Dagegen übertreiben türkische Quellen ihre Zahl ins Maßlos-Unglaubliche, wobei dabei wohl die allgemeine Gleichsetzung Türke = Mohammedaner und umgekehrt eine Rolle spielt[7]. Die Mehrzahl der Türken lebt in der Republik Mazedonien, wo sie heute noch 6,6 % der Bevölkerung betragen (gegenüber 15,6 % im Jahre 1953), rund 18 000 leben noch in Serbien und Kosovo, vor allem in Dragaš und Prizren. In Mazedonien finden wir sie kompakt an der Ostgrenze, wo die Yürüken als türkische (Halb)-Nomaden noch alte Traditionen bewahrten. In Westmazedonien hat Debar ein Drittel türkische Bevölkerung. Stark sind sie auch in Kruševo, Brod, Valandovo, Gostivar, Ohrid, Skopje, Titov Veles und Štip.

Die restlichen „Volksgruppen"

Alle übrigen nationalen Minderheiten Jugoslawiens zählen weniger als 100 000 Angehörige. Es sind dies 84 000 Slowaken in der Vojvodina, mit dem kulturellen Zentrum Bački Petrovac wohnend. Sie machen in der Vojvodina

---

6 Handbuch der europäischen Volksgruppen. Im Auftrage der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen, bearbeitet von Manfred Straka. Wien-Stuttgart 1970. Weder in der Statistik noch im Hauptteil werden die Türken Jugoslawiens genannt oder gar behandelt.

7 Ein mit Dr. R. A. K. gezeichneter Artikel („Die Zahl der Türken und ihre Siedlungsgebiete") in der Zeitschrift „Cultura Turcica", Ankara 1964 kommt auf Seite 41 auf die Zahl von 1,4 Millionen Türken!

3,7 % der Bevölkerung aus. Hauptorte sind außer Bački Petrovac nach Bačka Palanka, Beočin, Kovačica, Novi Sad, Stara Pazova und Šid. Ebenfalls in der Vojvodina leben die 59 000 Rumänen (um Werschetz, Kula, Weißkirchen). In den Grenzgebieten östlich von Niš werden 58 000 Bulgaren gezählt, und zwar geschlossen um die Stadt Pirot, in einzelnen Dörfern aber auch in der Vojvodina. Ruthenen (oder Rusinen) wurden 1971 nur noch 25 000 gezählt (neben 13 800 Ukrainern und 7100 Russen). Ihr früher als Karpato-Russisch, Rusnjakisch u. ä. bezeichneter Dialekt ist trotz aller Versuche, das Ukrainische zu bevorzugen, Schriftsprache geblieben. Tschechen gibt es noch 25 000 in Slawonien (um Daruvar); die Zahl der Italiener ist in Istrien und Dalmatien auf 19 000 gesunken, im Jahre 1961 waren es noch 26 000.

Die übrigen „Völker und Volksgruppen"

Unter ihnen sind die 77 500 Romi-Zigeuner an erster Stelle zu nennen. Ihre genaue Anzahl ist schwer zu fassen, wird aber im Lande auf mehrere Hunderttausende geschätzt. Je nach Religion und umgebendem Volkstum haben sich immer viele Zigeuner zu einem anderen Volkstum bekannt, in Mazedonien vor allem als Türken, wenn sie Mohammedaner waren; orthodoxe Zigeuner dagegen als Serben und katholische (für deren Seelsorge der Bischof von Šibenik verantwortlich ist) als Kroaten. Von den Restdeutschen war bereits die Rede. Juden, die bei früheren Zählungen als „Sonstige" geführt wurden, gibt es noch 4442 gegenüber 76 000 vor dem Kriege. Die 22 000 Walachen umfassen zum großen Teil die Timok-Rumänen in Altserbien. Als eigentliche Walachen-Aromunen sind nur die 7190 Walachen Mazedoniens anzusetzen, bescheidener Rest eines einst großen Volkstums, das heute auch außerhalb Jugoslawiens vom Untergang bedroht ist.

Ohne nationales Bekenntnis waren neben den 266 333 „Jugoslawen" noch 11 316 jugoslawische Staatsbürger, die sich zu einer regionalen Zugehörigkeit bekannten. Auf Artikel 41,2 der Verfassung („Der Bürger ist nicht verpflichtet, zu erklären, welcher Nationalität er angehört, noch sich für eine zu entscheiden") beriefen sich 29 706 Menschen. Bei 64 671 Personen war die nationale Zugehörigkeit unbekannt.

Das kulturelle Leben der nationalen Minderheiten

Die königliche Regierung Vorkriegs-Jugoslawiens war von äußerster Intoleranz gegen „antinationale und fremde Elemente". Besonders die große Gruppe von Albanern und Türken besaß keinerlei Rechte und hatte keine eigenen

Schulen. Auch die damalige Terrorhaltung gegenüber dem heutigen Staatsvolk der Mazedonier zeugte von dieser falschen Politik.

Bereits im Kriege bemühte sich Tito um die Minderheiten[8] und außer den vertriebenen Deutschen genießen die fremden Nationalitäten jugoslawischer Staatsangehörigkeit, die als „Volksgruppen" anerkannt sind, heute eine Förderung, die wir in manchen west- und mitteleuropäischen Staaten vermissen.

Aus der heutigen Lage der nationalen Minderheiten wollen wir nur zwei Gebiete herausgreifen, die für das Bestehen und die Entwicklung entscheidend sind: Die Schulen in der Muttersprache und das Pressewesen.

a) *Schulen für die Volksgruppen.* Im Schuljahr 1956/57 gab es im Gebiet der Volksrepublik Jugoslawien 1463 Schulen in den Sprachen der Volksgruppen mit 201 675 Schülern in 5939 Klassen. 1966/67 war zwar durch die Zusammenlegung von Zwergschulen die Zahl der Schulen auf 1433 gesunken, die Zahl der Klassen jedoch auf 8535 und die Zahl der Schüler auf 260 113 gestiegen[9].

Über die Schaffung von Schulen in den Sprachen der nationalen Minderheiten besagt bereits eine Weisung des Kultusministeriums vom 9. August 1945:

„Für alle nationalen Minderheiten werden Minderheitenschulen eröffnet, wenn wenigstens 20 ordentliche Schüler vorhanden sind und keine andere Schule am Ort besteht. Gibt es am Ort bereits eine Schule, so wird an ihr eine Minderheitenabteilung beim Vorhandensein von 30 ordentlichen Schülern eröffnet. Prinzipiell besuchen die Kinder nationaler Minderheiten die Schulen der betreffenden Minderheit. Ausnahmen dieses Prinzips genehmigen die Kultusbehörden der Volksrepubliken.

Jede Volksrepublik sorgt für die Eröffnung nationaler Volks-, Mittel- und anderer Schulen für die Minderheiten auf ihrem Territorium. Der Unterhalt der Minderheitsschulen fällt zu Lasten der betreffenden Volksrepublik, die ebenfalls die Lehrer besoldet.

Der Unterricht in den Minderheitsschulen und Abteilungen vollzieht sich in der Muttersprache der betreffenden Minderheit.

Die Lehrer in den Minderheitsschulen sind jugoslawische Bürger und immer Angehörige der betreffenden Minderheit . . .

Die Verwaltung in den Minderheitsschulen vollzieht sich innerhalb der Schule in der Sprache der betreffenden Minderheit. Im amtlichen Briefwechsel werden

---

8 Der Beitrag der nationalen Minderheiten Jugoslawiens zum Partisanenkampf wird bei L. Stojković—M. Martić, Nacionalne manjine u Jugoslaviji, Beograd 1952, behandelt. Englische Ausgabe: National Minorities in Yugoslavia, Beograd 1952. Participation of National Minorities in the National Liberation Struggle, S. 33—34.
Auch K. Sejfula, Savez Komunista Jugoslavije i nacionalne Manjine, Beograd 1959, gibt einen guten Überblick (S. 23—38).

9 „Škole za pripadnike nacionalnih manjina" in „Jugoslovenski pregled" 1/1968.

alle Formulare und amtlichen Dokumente in beiden Sprachen herausgegeben"[10].

Die Verfassungen der einzelnen Republiken und autonomen Gebiete garantieren ebenfalls den Unterricht in der Muttersprache. So z. B. Artikel 34,4 der Verfassung der Sozialistischen Republik Kroatien vom 9. 4. 1963, die Artikel 76 und 77 der SR Slowenien, die Artikel 32 und 37 des Statuts der Autonomen Provinz Vojvodina, Artikel 53 der jugoslawischen Verfassung vom 7. 4. 1963 u. a.

Für diese Schulen gibt es heute neben Lehrbüchern in Serbisch, Kroatisch, Slowenisch und Mazedonisch auch Lehrbücher in acht weiteren Sprachen.

Bei den albanischen Kindern und Jugendlichen ist der Anstieg der Schülerzahl am größten. Vor dem Krieg waren die Albaner in Jugoslawien noch zu über 85 % Analphabeten. Heute ist in 10 Jahren die Zahl der Schüler in albanischen Schulen von 113 584 auf 186 118 gestiegen, die Zahl der Klassen von 3164 auf 5830 und die der albanischen Lehrer von 2876 auf 6275[11].

Die Ungarn hatten vor dem Krieg (1938/39) 27 915 Kinder in 193 Volksschulen. 1968 waren es 221 Schulen mit 43 197 Schülern. Bei den Slowaken gab es 7836 Volksschüler in 32 slowakischen Schulen, bei den Rumänen sank diese Zahl, obwohl sich die Zahl der Lehrer vermehrte. Das gleiche trifft bei Tschechen, Ruthenen und Italienern zu, wo sich die Binnensiedlung bemerkbar macht.

Beachtenswert ist die Zahl der Gymnasien: Die Albaner besitzen 17 mit 4174 Gymnasiasten, die Ungarn 8 mit 1230 Schülern, die Italiener 5 (in Koper, Piran, Rovinj, Pula und Rijeka), die Türken 3 und die Tschechen (Daruvar), Bulgaren, Rumänen und Slowaken (Bački Petrovac) je ein Gymnasium in ihrer betreffenden Sprache.

Technische Schulen und Fachschulen gibt es für Albaner, Ungarn und Italiener in ihrer Muttersprache, Pädagogische Hochschulen und Akademien für Albaner, Ungarn, Rumänen, Slowaken und Türken. Die Albaner haben heute sogar eine albanisch-sprachige Universität in Priština.

Außerdem studierten im Akademischen Jahr 1966/67 an jugoslawischen Fakultäten und Hochschulen 3629 Albaner aus Jugoslawien sowie 2956 einheimische Ungarn, 860 Bulgaren, 317 Rumänen, 655 Tschechen und Slowaken, 159 Italiener, 306 Ruthenen und 275 Türken als Angehörige der Minderheiten.

Hierbei ist noch zu beachten, daß die Studenten der nationalen Minderheiten, die Philologie oder Literaturwissenschaften studieren, dieses Studium in ihrer Muttersprache absolvieren. Nur die Tschechen und Ruthenen sind davon aus-

---

10 Zitiert nach K. Sejfula, Savez Komunista Jugoslavije i nacionalne manjine, Beograd 1959, S. 61.

11 „Jugoslovenski pregled" 1/1968

genommen und haben wegen ihrer geringen Anzahl keine eigene Abteilung an den Fakultäten.

b) *Das Pressewesen.* Außer dem Schulwesen besitzen alle nationalen Minderheiten Jugoslawiens auch vom Staat geförderte Zeitungen und Zeitschriften in ihrer Sprache. Tageszeitungen haben die Albaner („Rilindja" in Priština), die Ungarn („Madyar Szo" in Novi Sad) und die Italiener („La Voce del Popolo" in Rijeka)[12].

Das Blatt „Hlas L'udu" der Slowaken erscheint zweimal wöchentlich in Bački Petrovac. Wöchentlich herausgegeben werden „Birlik" in türkischer Sprache in Skopje, die tschechische „Jednota" in Daruvar, die rumänische „Libertatea" in Pančevo, das ruthenische Blatt „Ruske Slovo" in Ruski Krstur, „Bratstvo" in Niš für die Bulgaren, „Flaka e Vëllazerimit" (Skopje) für die Albaner Mazedoniens und „Nepujsag" für die Ungarn Sloweniens. Neben den Ungarn („Het nap" und „Magyar Kepes Ujsag") haben auch die istrischen Italiener eine eigene Illustrierte („Panorama", 14tägig), desgleichen die Slowaken und Tschechen, für die monatlich die Illustrierte „Rozhlady" erscheint. Gut ausgebaut ist auch die Presse für Kinder und Jugendliche. Hier ist in rumänischer Sprache „Bucuria Copiilor" zu nennen (18 Ausgaben im Jahr), in albanischer Sprache für das Kosovo „Zani i rinise — Reviste e ilustreme" (14tägig), für Mazedonien „Fatosi" und „Gezimi" (monatlich). Weitere Monats-Schriften für Kinder und Jugendliche sind „Drugarče" (bulgarisch), „Mezeskalacs" (ungarisch), „Naš Koutek" (tschechisch), „Il Pionere" (italienisch), „Sevinç" und „Tomurçuk" (beide türkisch), „Mak" und „Pionirska Zagradka" (ruthenisch) und „Naši pioneri" (slowakisch).

Wöchentlich erscheint die Jugendzeitschrift „Jo pajtas" (ungarisch).

Besondere kulturelle und literarische Zeitschriften der Volksgruppen sind: La Battana — revista trimestale di cultura (Rijeka), Hid und Uj Symposion (Novi Sad), Jehona, Jeta e re — reviste letrare, Fjala — botim i zanit kulture art letërsi, Perparimi (alle albanisch, Priština), Lumina (rumänisch), Nový Žyvot (slowakisch), Švetlosć (ruthenisch) und Sesler (türkisch). Eine Reihe von Schriftstellern der nationalen Minderheiten hat sich in Jugoslawien und den Mutterländern der betreffenden Volksgruppen einen Namen gemacht. Unter den Türken nennen wir Namen wie Necati Zekeriya, Sükrü Ramo und Ilhami Emin[13], bei den Slo-

12 vgl. dazu: Catalogue of Newspapers and Magazines in Yugoslavia. Beograd 1971/72

13 Necati Zekiriya übersetzte eine Reihe jugoslawischer Autoren ins Türkische und veröffentlichte in dieser Sprache ein Dutzend in Jugoslawien verlegter Bücher (Poesie und Prosa). Ilhami Emin, der auch mazedonische Lyrik schreibt, bearbeitete u. a. Novellen von Andrić für die türkische Bühne in Skopje. Für das dortige türkische Kindertheater schrieb er sein 1959 aufgeführtes Stück „Leylek Padişah".

waken Jan Lábáth, Jan Kmeč und Mihail M. Babin[14], unter den Rumänen Florika Stefan, Jon Balan und George Mihail Avramesku[15]. Als italienische Autoren Jugoslawiens sind Eros Sequi, Oswaldo Ramous und Giacomo Scotto auch im Ausland bekannt geworden[16]. Die albanischen Autoren des Kosovo sind in einem eigenen albanischen Schriftstellerverband zusammengeschlossen. Esad Mekuli, Hasan Sinan, Enver Djerćeku, Azem Škerlji, Fahredin Gunga und ihre Dichterkollegen haben nicht nur Werke geschrieben, die auch in andere Sprachen übersetzt wurden[17], sondern vor allem durch die Übertragungen von Njegoš, Cankar, Andrić, Shakespeare, Tolstoj, Gorki, Schiller, Puschkin, Balzac, Ibsen, Dumas und anderen Großen der Weltliteratur das junge albanische Literaturschaffen bereichert.

Regelmäßige Rundfunksendungen gibt es in albanischer (Priština), türkischer (Skopje), ungarischer, rumänischer und slowakischer (Novi Sad) sowie in italienischer (Koper) und ukrainischer Sprache (Banja Luka).

In Rijeka arbeitet neben dem kroatischen Theater auch ein italienisches Drama, während Subotica und Priština ein ungarisches bzw. albanisches Ensemble haben und das Theater in Skopje auch türkischsprachige Stücke aufführt. Amateuensembles und Laienspielgruppen gibt es auch bei den anderen Minderheiten.

---

14 Ján Kmeč, Jahrgang 1927, ist Chefredakteur von Nový Žyvot und liest slowakische Literatur an der Philosophischen Fakultät in Novi Sad. Er übersetzte u. a. Kaleb, Dončević und J. Popović ins Slowakische. Seine literarischen Titel erschienen unter dem Titel „Pohlády a portéty". Jan Labath gab mit M. Antić 1962 den Band „Raspevana Ravnica. Antologija poezije jugoslavenskih slovaka" heraus. In slowakischer Sprache erschienen von ihm: „Slnečne Hodiny" (1958), „Ked' Rieky rozvodia sa" (1961), „Jazdec z Turkmeska", „Vzbura Oblakov" (1963) u. a. Titel. Mihail Babin hat sich neben einem halben Dutzend Gedichtbändchen vor allem als Übersetzer aus dem Tschechischen und Slowakischen ins Serbokroatische (und umgekehrt) verdient gemacht.

15 Jon Balan, Chefredakteur von „Lumina" veröffentlichte unter anderem den Gedichtband „Cantecul satului meu". 1967 erschien „Ninalb" (Novellen und Skizzen). Florika Stefan, die auch in serbokroatischer Sprache schreibt, begann mit dem Gedichtband „Lied der Jugend". Avramesku, mit Preisen für seine Lyrik („In der Morgenfrühe", „Weg zur Wahrheit") ausgezeichnet, ist mit seinem Roman „Zerbrochene Jugend" auch ins Serbische übersetzt worden.

16 Eros Sequi lehrt italienische Sprache und Literatur auf der Belgrader Universität und ist Chefredakteur von „La Battana". Er schreibt Novellen und Lyrik, darunter sind „I Giorni al bivio", „Rifugio", „Eravamo in tanto" auch ins Serbokroatische übersetzt. Die Gedichte von Oswald Ramous wurden in vielen Zeitschriften Europas und Amerikas gedruckt. Daneben wurde er durch Hörspiele weiteren Kreisen bekannt („La mia Okarina", „Il farmaco portentoso", „Lotta con l'ombra"). Giacomo Scotto übersetzt aus dem Serbischen („Poeti serbi") und Mazedonischen („Antologia della poesia macedone") und veröffentlichte: „Se il diavolo e nero", „La longa notte" u. a.

17 So sind drei Romane von Hasan Sinan ins Kroatische übersetzt worden (Grożdje je počelo da zri 1957, Jedna tmurna noć 1961, Gde se razidje reka 1963), desgleichen Poesie von E. Djerćeku, A. Škrelji und F. Gunga. Als begabter Übersetzer ist vor allem Esad Mekuli zu nennen, der den „Bergkranz" von Njegoš, das Epos „Jama" von Goran-Kovačić sowie Werke von Krilov, Majakovski und Jesenin nachdichtete.

Darüber hinaus fördern Volkshochschulen, Lesesäle, Bibliotheken und kulturelle Vereinigungen die Entwicklung der Volksgruppen und vertiefen eigene Volksmuseen, wie jene der Albaner, Ungarn, Rumänen und Slowaken, das Selbstbewußtsein und die Tradition.

Religionsgemeinschaften und nationale Minderheiten

Auch alle Religionsgemeinschaften Jugoslawiens tragen der Multinationalität Rechnung und sorgen in Predigt- und Gottesdienstsprache sowie Publikationen für die Volksgruppen. Zahlenmäßig am stärksten ist der Islam unter den nationalen Minderheiten vertreten, gehören doch die Türken ausschließlich und die Albaner zum größten Teil der Religion Mohammeds an. Etwa 50 000 Albaner sind katholische Christen und machen mit einer Anzahl von 40 000 fast 80 Prozent der Gläubigen der Diözese Skopje aus. Der albanische Weihbischof dieser Diözese residiert in Prizren (zur Zeit Msgr. Nikola Prela, Adresse: 38 400 Prizren, Ivana Lole Ribara 9). Die restlichen 10 000 katholischen Albaner gehören zum Erzbistum Bar (Antivari in Montenegro, dessen Erzbischof noch den alten Titel eines primas Serbiae trägt). In Djakovica betreuen bosnische Franziskaner eine albanische Pfarrei. Weitere Pfarreien, z. T. mit einheimischen albanischen Priestern sind: Peć (500 Gläubige), Zllokuquan (7000 Gläubige), Bistrazhin (5000), Prizren (1550), Stublla (2500), Gllogjan (3000) u. a. In Prizren erscheint die kirchliche Monatsschrift „Drita" (Das Licht) in albanischer Sprache. Das Missale wurde 1966 übersetzt und in Rom gedruckt..

Für die ungarischen Katholiken wurde 1965 in Subotica ein eigenes Priesterseminar (Paulinum) eröffnet. Der Provikar der Apostolischen Administratur des Banats mit dem Sitz in Zrenjanin, Dr. Tibor Geci, ist madjarischer Nationalität. National am meisten gemischt ist die griechisch-katholische Eparchie Kreutz (Križevci). Nach dem Jubiläumsschematismus von 1961[18] gab es neben 12 Gemeinden mit kroatischer Predigtsprache (im Žumberak) 15 Gemeinden, in denen Rusinisch und weitere 15, in denen ukrainisch gepredigt wurde. Unter den Priestern sind Ukrainer, Rusnjaken, Kroaten, Mazedonier, Ungarn und Rumänen vertreten.

Die lateinischen Bischöfe von Belgrad (Erzbischof Dr. Gavryil Bukatko) und Skopje (Dr. Joakym Herbut) sind Ukrainer.

Die Reformierte Kirche verfügt heute über eine eigene ungarische Kirchenzeitung (Reformatus Elet), ebenso die Slowakisch-Lutherische Kirche (Evangelistički glasnik).

---

18 Jubilarni šematizam Križevacke eparhije, Zagreb 1962.

Die Geschehnisse seit der Kroatischen Krise zu Ende 1971 haben zwar viele Schattenseiten des politischen Lebens in Jugoslawien aufgedeckt. Was aber das nationale und kulturelle Leben der Volksgruppen betrifft, so steht Jugoslawien weit vor den meisten Ländern Europas. Ein Vergleich mit Frankreich und Italien (man denke an die Zurücksetzung der Deutschen, Slowenen, Albaner, Sarden, Furlaner, Griechen, Albaner und Kroaten bzw. der Deutschen, Flamen, Bretonen, Basken, Katalanen, Okzitanen) zeigt deutlich, daß das Volksgruppenproblem Jugoslawiens besser gelöst ist als in West- und Mitteleuropa.

Johannes Beumer

Die „törichten Jungfrauen" oder die „einfältigen Mädchen"? (Zu Mt 25,1 ff.)

Die neue deutsche Bibelübersetzung gefällt sich offenbar darin, mehr als früher auf die moderne Umgangssprache zurückzugreifen, und in einem gewissen Umfang erscheint das auch als durchaus berechtigt, zumal wenn damit antiquierte Ausdrücke vermieden werden und der Text leichter in das Verständnis der Menschen von heute eingeht; das zunächst Ungewohnte dürfte sich bald im Laufe der Zeit verlieren. Andererseits hat die neue Übersetzung eine Gefahr nahegerückt, daß nämlich die biblischen Worte etwas von ihrer sakralen Würde und Weihe einbüßen könnten. Manchmal richten die getroffenen Abänderungen keinen weiteren Schaden an, so z. B. wenn aus den „Sperlingen" (Mt, 10,29. 31) „Spatzen" geworden sind. Am meisten fällt noch die willkürlich wirkende Wiedergabe der alttestamentlichen Eigennamen auf, wobei des öfteren die neue Form einen Kompromiß zwischen dem hebräischen Text und dem der Vulgata (bzw. der Septuaginta) darstellt; indes bestimmten das wohl ökumenische Gesichtspunkte, weil eine für beide Konfessionen, Katholiken und Protestanten, in gleicher Weise annehmbare Fassung erarbeitet werden sollte. Immerhin wäre in der Zusammenarbeit zu bedenken gewesen, daß die Schreibart der Septuaginta mitunter auf eine ältere und vielleicht auch bessere Tradition zurückgeht als der masoretische Text. Bei einigen Beispielen ist die neue Übertragung zwar zweifellos ganz richtig, aber doch für das katholische Volk irgendwie anstößig, so wenn von Maria, die von Nazareth nach Bethlehem reiste, gesagt wird, daß sie „schwanger" war (Lk 2,5), weil genau derselbe Tatbestand auch anders ausgedrückt werden kann (K. Rösch: „die guter Hoffnung war"; oder allenfalls: „die gesegneten Leibes war").

Hier soll einmal das bekannte Gleichnis von den wartenden Hochzeitsgefährtinnen (Mt 25,1—13) Gegenstand der Untersuchung sein, und zwar allein nach der sprachlichen Seite hin und mit Rücksicht auf die dabei angewandte Bezeichnung „törichte Jungfrauen" oder „einfältige Mädchen". Die ganze Parabel bereitet den Exegeten nicht wenige Bedenken und Schwierigkeiten; denn die in der Szene anzutreffende Situation ist nur skizzenhaft angedeutet. So wird die Braut, doch offenbar die Hauptperson neben dem Bräutigam, in dem Originaltext mit keiner Silbe erwähnt, abgesehen von der einen oder der anderen Handschrift zweiten Ranges und den entsprechenden Übersetzungen (zu 25,1: „die dem Bräutigam und der Braut entgegengingen"). Befand sich etwa die Braut bereits in dem Hochzeitssaal oder wurde sie mitsamt dem Bräutigam abgeholt? Und wo warteten die Begleiterinnen? Sicher vor dem Hochzeitssaal, dessen Tür später geschlossen wird, vermutlich auf dem Hofe davor? Eine völlige Übereinstimmung mit den bei den Juden üblichen Hochzeitsgebräuchen läßt sich nur schwer erreichen. Dagegen ist der von Christus intendierte Sinn und Zweck des Gleichnisses überaus deutlich, einmal wegen der Verbindung mit den übrigen Parabeln des Textzusammenhanges (24,32—51 und 25,14—30) und der eschatologischen Rede (24,1—31), zum anderen noch besonders infolge der ausdrücklichen Nutzanwendung, die der Herr zum Abschluß der Parabel gibt: „Wachet also, weil ihr weder den Tag kennt noch die Stunde" (25,13). Jedoch von alldem soll jetzt nicht weiterhin die Rede sein, sondern ausschließlich von dem an sich nebensächlichen Umstand, ob die für die Teilnahme am Hochzeitsmahl Bestimmten „Jungfrauen" oder bloß „Mädchen" waren und ob für einen Teil von ihnen eher die alte Bezeichnung „töricht" oder die neue „einfältig" dem biblischen Textbefund gerecht wird.

Zuerst zu dem Eigenschaftswort. Der Gegensatz zwischen den beiden Gruppen, von denen der andere Teil für das Nachfüllen der Lampen vorgesorgt hatte und deshalb als die der Klugen (oder Verständigen, Einsichtsvollen) genannt wird, liegt offen zutage. Vgl. auch: „Wer diese meine Worte hört und sie befolgt, gleicht einem verständigen Mann, der sein Haus auf den Felsen gebaut hat . . . Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht befolgt, gleicht einem törichten Mann" (Mt 7,24. 26); und: „Das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen" (1 Kor 1,27). Der Kontrast käme aber nicht stark genug zum Ausdruck, wenn in diesen und anderen Texten statt „töricht" das weniger deutliche Wort „einfältig" gesetzt würde. Ja, in Mt 5,22 nimmt das griechische μωρέ in der Dreierreihe der strafwürdigen Beschimpfungen den obersten Platz ein, möglicherweise mit einem Anklang an das hebräische „nābāl" (Ruchloser, Gottloser). Bei einem solchen Sprachgebrauch, der im Neuen Testament durchgängig vertreten ist und keine Ausnahme zuläßt, fragt es sich nun, ob die beiden Gruppen des Gleichnisses Mt 25,1 ff. hinreichend charakterisiert sind, wenn den klugen Begleiterinnen nur die „einfältigen" gegenüberstehen.

Gewiß hat das zuletzt genannte Wort in der deutschen alltäglichen Sprache einen leicht pejorativen Sinn, beinahe synonym mit „geistig beschränkt". Aber hier bleibt zu beachten, daß die Redeweise des religiösen Bereichs, die sich an den bisherigen Bibelübersetzungen orientiert hat, unter „einfältig" (noch mehr unter dem Substantiv „Einfalt") etwas uneingeschränkt Positives und Lobenswertes versteht. Bekannt ist die Mahnung des Herrn: „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben" (Mt 10,16), oder auch: „Wenn dein Auge einfältig ist, wird dein ganzer Leib lichtvoll sein" (Mt 6,22). Dazu paßt die Forderung des Apostels, „weise gegenüber dem Guten und einfältig gegenüber dem Bösen zu sein" (Röm 16,19) und „in der Einfalt des Herzens zu gehorchen" (Eph 6,5; Kol 3,22; vgl. auch: 2 Kor 11,3). Der Beweiskraft dieser Argumentation tut es keinen Abbruch, daß die griechische Sprache des Neuen Testaments zwei verschiedene Worte zur Verfügung hat, die aber dasselbe bedeuten, ακέραιος (unvermischt, lauter) und ἁπλοῦς (einfach).

Jedoch nun zu den Personen des Brautzuges in dem Gleichnis. Waren es „Jungfrauen" oder nur „Mädchen"? Gewiß unterscheidet die moderne Redeweise nicht mehr so scharf, aber es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, was die Heilige Schrift des Neuen Testamentes mit dem Wort „ Παρθένος " gemeint hat: Es bezieht sich immer auf eine unberührte Frau, die noch keinem Manne angehört hat, wie es ja auch dem Hohenpriester des Alten Bundes geboten war, nur eine „Jungfrau" zu heiraten, „keine Witwe oder Verstoßene oder Entehrte oder Hure" (Lev 21,14). So wird denn im Neuen Testament Maria, die Mutter des Herrn, vor der Geburt ihres Kindes ausdrücklich „Jungfrau" genannt (Luk 1,27, weil sie durch Überschattung des Heiligen Geistes und ohne Mitwirkung eines Mannes empfangen sollte (1,34 f.). In der Erörterung, die Paulus über den Nutzen und den inneren Wert der Jungfräulichkeit anstellt (1 Kor 7, 25—38), ist das die Voraussetzung, daß es sich dabei um echte Jungfräulichkeit handelt; in 7,34 wird sogar die Jungfrau eigens von der unverheirateten Frau abgehoben. Auch die gesamte Gemeinde bedeutet für den Apostel eine „heilige Jungfrau", die er „dem einen Manne, Christus, vorstellen" will (2 Kor 11,2), und die mit prophetischem Geist begabten Töchter des Philippus, eines der „Siebenmänner", sind als Jungfrauen gekennzeichnet (Apg 21,9). Es schadet nicht, daß einmal der Sinn des Wortes auf männliche Personen erweitert wird, „die sich nicht mit Frauen befleckt haben" (Offbg 14,1). Nur eine einzige Stelle im Neuen Testament könnte allenfalls Bedenken verursachen: Es ist der Text bei Matthäus (1,22 f.): „Das alles ist geschehen, damit das Wort des Herrn erfüllt wurde, der durch den Propheten spricht: Siehe, die Jungfrau wird emp-

fangen und einen Sohn gebären ...". Denn in dem von dem Evangelisten zitierten Prophetenspruch (Is 7,4) ist nicht ganz eindeutig von einer Jungfrau die Rede, sondern eher, etwas unbestimmt, von einem jungen Mädchen (hebräisch: 'almah). Jedoch benutzt Matthäus die Übersetzung der Septuaginta, die „ Παρθένος " hat, und falls das noch kein überzeugender Beweis sein sollte, so bleibt doch der Textzusammenhang des Evangeliums zu beachten, der äußerst klar das Zutun des Mannes ausschließen will: „Das, was in ihr (Maria) gezeugt worden ist, stammt vom Heiligen Geist" (1,20).

Hiermit erscheint die Eigenschaft der Hochzeitsbegleiterinnen in dem Gleichnis bei Matthäus als durchaus abgesichert. Allerdings steht diese nicht betont im Mittelpunkt der ganzen Parabel, sondern dies ist unleugbar die Wachsamkeit bzw. der Mangel an Wachsamkeit. Daß die Begleiterinnen Jungfrauen waren, bildet in der Erzählung zunächst nur einen Nebenumstand, der durch die konkrete Situation bedingt ist; sie treten eben auf als die jugendlichen Gefährtinnen der Braut, als ihre „Brautjungfern". Trotzdem muß auch der eschatologische Charakter der Erzählung berücksichtigt werden, zumal wenn nicht allein der Textzusammenhang im Evangelium, sondern auch die Ergebnisse einer neutestamentlichen Gesamttheologie den ihnen gebührenden Stellenwert erhalten. Offensichtlich sind die folgenden eschatologischen Züge in der Parabel zu beachten: Christus ist der Bräutigam (Mt 9,15; Offbg 21,9), er verzögert sein Kommen (Mt 24,49; 2 Pe 3,9), seine Ankunft wird um Mitternacht vermeldet (1 Thess 2,5), und die große endgültige Scheidung erfolgt durch ihn (Mt 24,40 f.), wobei natürlich keine genaue Zahlenangabe zu erwarten ist. In diesem eschatologischen Rahmen kommt der Jungfräulichkeit doch noch eine zusätzliche Bedeutung zu; denn gerade „die Jungfrau sinnt auf das, was des Herren ist, daß sie heilig sei an Leib und Seele" (1 Kor 7,34). Freilich muß sie damit auch die Wachsamkeit verbinden, damit sie die Tür des Hochzeitssaales nicht verschlossen vorfindet, wenn der Bräutigam kommt.

Es kann nach dem Gesagten nicht mehr zweifelhaft bleiben, welche Übersetzung den Vorzug verdient, die alte oder die neue: Das Gleichnis des Herrn bei Matthäus spricht von den „klugen und den törichten Jungfrauen" und nicht von den „klugen und den einfältigen Mädchen".

Buchbesprechungen

Atheismus und Religion

Zu einem Buch eines jugoslawischen Soziologen *

Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten setzt sich Ćimić von dem Kreis der vulgären Marxisten und naiven Aufklärer ab. Für ihn stellt die Religion ein ernstes Problem dar und er begegnet diesem Problem mit Ernst und nicht „propagandistisch“ (S. 3). Er hat eingesehen, daß alle Versuche gescheitert sind, das religiöse Phänomen zu entwerten, dogmatisch zu bekämpfen und durch Repressalien auszurotten. Die falsche Problemstellung läßt neue Probleme entstehen, die die gesellschaftliche Wirklichkeit eher erschweren, statt sie zu erleichtern und neue Möglichkeiten zu schaffen. Ćimić ist sich dessen voll bewußt und zieht die richtigen Konsequenzen, die besonders in seinem Buch „Drama Ateizacije“ ans Licht treten.

Der Autor will ein authentischer Marxist sein und bleiben. So lernt er den Marxismus nicht von den Marxisten, sondern von Marx selbst, der seine Haltung der Religion gegenüber als kritisch bezeichnete und nicht auf die Ausrottung derselben bedacht war. Die Marxsche Meinung ist Produkt der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse und nicht irgendwelcher abstrakten theoretischen Lehrsätze. Die geschichtliche Unwiederholbarkeit der damaligen Situation bedeutet auch die Unwiederholbarkeit der Marxschen Formulierungen. Dementsprechend besteht die authentische Marxsche Haltung weder in der Formulierung der religiösen Problematik, noch in der Verurteilung der damaligen Erscheinungsformen der Religion, sondern im Betrachten der Religion in ihrem lebendigen gesellschaftlichen Kontext. Deswegen wendet sich Ćimić der gegenwärtigen sozialistischen Gesellschaft und nicht irgendwelchen verblaßten Dokumenten, geschichtlichen Lehrbüchern des Marxismus oder leeren Meinungsäußerungen und frommen Trinksprüchen zu. Solch ein Ansatz öffnet neue Horizonte, denen jeder gutgesinnte Mensch mit Freude entgegenschauen und sie als eine Erleichterung und zugleich Verpflichtung betrachten kann.

An die Stelle des Redens „über die Religion“ darf nicht das Reden „für oder gegen die Religion“ treten. Die Religion ist tief im Menschen verwurzelt, und solange diese Tatsache nicht ernst genommen wird, bleibt jede äußere Deutung nur eine bornierte Sicht: wissenschaftlich verfehlt und gesellschaftlich schädlich. Die mildeste Beurteilung einer solchen Arbeit kann Mythologisierung und Mystifizierung lauten. Die religiöse Problematik allein auf die gesellschaftlich-wirtschaftliche Basis zu reduzieren, bedeutet Verzicht auf die Wahrheit. Einseitiges Verständnis und Deuten der Geschichte, Gesellschaft und Philosophie einerseits und schablonenhafte Verwirklichung der dogmatischen und unkritischen Auffassungen andererseits dienen nicht der Sache der Wahrheit. Und man kann ruhig sagen, daß es in größerem Maße den Atheismus als die

---

* Esad Ćimić, **Drama Ateizacije. Religija, ateizam i odgoi** (Das Drama der Atheisierung. Religion, Atheismus und Erziehung). Zavod za izdavanje Udžbenika, Sarajevo 1971, 232 S. S. auch Bespr. Kö. Stud. 18 (1972) 130 f.

Religion unglaubhaft macht. Deswegen fragt Ćimić bei allen gegebenen Antworten, was in ihnen „a priori" gesagt wurde. Er ist in der Kritik scharfsinnig, in der Methode wissenschaftlich, in der Arbeit verantwortlich. Diese wissenschaftlichen und menschlichen Eigenschaften stellen ihn in den Kreis der ernst zu nehmenden Wissenschaftler und Bahnbrecher besserer und humaner Verhältnisse. Als Atheist versteht er seine „Parteilichkeit" zu disziplinieren. So sind seine Schlußfolgerungen keinesfalls durch atheistische Emotion gefärbt. Bei ihm hat die Emotion nicht die Tatsächlichkeit und Logik verdrängt. Er erschöpft sich nicht in einem unsoziologischen Soziologisieren wie manche in einem unphilosophischen Philosophieren (Branko Bošnjak, Filozofija i kršćanstvo, Zagreb 1960) oder wie andere in einem unhistorischen Historisieren (Ćecić, Religija i ateizam, Beograd 1959; Žuljević, Ateizam kroz vekove, Sarajevo 1959). Während die meisten anderen eine Theorie verteidigen, sucht Ćimić das Leben und die Praxis zu erfassen und zu erklären. Deswegen sind die ersten Dogmatiker und er ein Wissenschaftler. In seiner Forschung der Religion wendet er die empirisch-soziologische Methode an, und nicht die dogmatischen Äußerungen verschiedener „Götter", die es nach der atheistisch-marxistischen Auffassung gar nicht geben durfte. Ćimić hat es lieber, das schon Existierende zu erforschen, als über das Mögliche zu diskutieren. Auf diesem Wege wird er nicht nur mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen konfrontiert, sondern auch mit der Person, „die vor der Welt wie vor einem Rätsel und vor dem Tod wie vor einem Symbol ihrer Tragik steht" (S. 4). In der Auseinandersetzung mit diesen Problemen kann sich Ćimić nicht mit einer schablonenhaften Betrachtung des Phänomens des Lebens begnügen. Statt dessen versucht er, rationell an seine Wurzel zu gehen (S. 4), und dies nennt er einen „bescheidenen Versuch" (S. 4), obwohl er in dieser Hinsicht hoch über dem jugoslawischen marxistischen Standard steht. Der Autor ist offensichtlich einerseits mit den alten Lösungen unzufrieden und andererseits betroffen von der Komplexität des Problems, das er untersucht. Seine Vision der Religion und des Atheismus ist nicht gelernt und von vornherein bestimmt. Er braucht kein Orakel, um nach der Religion und ihrem Schicksal zu fragen, sondern versucht sie auf ihrem konkreten Boden zu identifizieren, und zwar in einer lebendigen Gesellschaft und nicht in der der 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Ćimić spürt die Notwendigkeit, das marxistische Denken von seiner dogmatischen Unfruchtbarkeit zu befreien und nach anderen Quellen und Manifestationen in der heutigen Gesellschaft und der menschlichen Natur zu suchen, die am besten im Spektrum der alltäglichen Wirklichkeit zum Ausdruck kommen. Er sucht die Probleme neu zu formulieren und entwickelt eine Methode, die viel verspricht. Sobald nämlich ein Problem neu gestellt wird, werden die alten Lösungen stillschweigend verworfen und die Forschung wird von der Last der Vergangenheit befreit.

Ćimić sieht klar ein, daß der Atheismus gegen seinen eigenen Willen zu Religion und zum Fanatismus werden kann. Auf diese Weise gibt er nicht nur ein falsches Zeugnis von sich selbst, sondern nimmt dem Menschen seine Freiheit und entfremdet ihn. Durch die Aufdeckung der verschiedenen Schichten der Religion und des Atheismus versucht der Autor zu den individuellen und menschlichen Quellen der Religion und des Atheismus vorzudringen. So konnte er sich überzeugen, daß die Religion nicht nur die Folge der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entfremdung sei, sondern auch der Ausdruck menschlicher Natur. Diese Tatsache ist von großer Bedeutung und Ćimić will ihr die notwendige Aufmerksamkeit schenken. Die logische Schlußfolgerung ist, daß durch die Überwindung der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entfremdung die Religion nicht verschwinden wird, weil sie ja auch keine mechanische Widerspiegelung davon ist. Bei der empirisch-soziologischen Forschung läßt sich auch das Problem des Todes

nicht vermeiden. In einer so wichtigen Sache hat der Atheismus keine Antwort. Die Wirklichkeit der einzelnen, wie sie uns die Meinungsforschung zeigt, lehrt uns, daß der Atheismus sich nicht mit seiner „Dogmatik" deckt, sondern sich anders verhält, als sie vorschreibt. Und gerade solche Praxis zwingt mich als Theologen zu folgenden Überlegungen: In dieser Praxis ist das eigentliche Maß nicht der Einzelne, sondern die Gesellschaft. Sie ist nicht durch einen Egoismus und eine Selbstherrlichkeit, sondern durch die Gerechtigkeit, Humanität und Befreiung des Menschen motiviert. Wenn das tatsächlich nicht eine leere Phrase oder Propaganda, sondern ein authentischer Ausdruck der Person ist, im Leben bestätigt und von der Begeisterung getragen, zeigt der Atheismus eine erstaunliche Ähnlichkeit mit der religiösen Moral und ihren Prinzipien. Die Nächstenliebe ist nach Überzeugung sowohl der Gläubigen als auch der Atheisten die Grundhaltung dem Menschen gegenüber. Daran wird nichts geändert, wenn die Gläubigen im anderen ein absolutes Du erblicken, das sie motiviert, belohnt oder verurteilt und vollkommen liebt. Dadurch gewinnt nur der andere an Wert, Achtung und Liebe. Andererseits hat der Atheist keine Motivation, wenn er im anderen nur einen sich ähnlichen sieht. Dementsprechend sollte er bei sich selbst verbleiben und kein Sozialist, sondern ein Individualist sein. Wenn er aber tatsächlich von sich loskommt und sich dem anderen öffnet, akzeptiert er unbewußt in ihm den absoluten Anderen als eine überindividuelle Größe. Der Gläubige tut das mehr oder weniger bewußt und der Atheist umgekehrt mehr oder weniger unbewußt. Schon die Anerkennung der Werte wie Gerechtigkeit, Wahrheit und Schönheit als Maßstab der Motivation und Opferbereitschaft im Einsatz für die Gemeinschaft spricht klar dafür, daß es Werte gibt, die niemals nur auf den Einzelnen und somit auch auf die Gemeinschaft als bloße Ansammlung der Einzelnen bezogen werden können. Die Gläubigen tun das auf Gott und die Atheisten auf Jemanden hin. Liegt somit nicht sehr oft der Unterschied auch in den grundsätzlichen Fragen nur in der Bezeichnung, im Grad des Bewußtseins und nicht in der Sache selbst? Ist nicht „das höchste Gut" der Atheisten der Gott der Gläubigen? Ist nicht „die höchste Wahrheit" gleich der christlichen Wahrheit und „das höchste Gebot" das Gebot der Nächstenliebe? Kann man dann nicht in solchen Fällen von den Atheisten als anonymen Christen sprechen, und zwar gerade dann wenn sie „authentisch" sind, und umgekehrt von den Christen als anonymen Atheisten, wenn sie keine authentischen Christen sind? Gerade deswegen hat Günther Bartsch recht, wenn er meint, daß auch „Lenin dem religiösen Typus angehört, wenn seine Triebkraft als ein Wille zum Absoluten verstanden wird" (Von Lenin zu Berdiajev, Politische Studien, 23. Jahrgang, Januar/Februar 1972, München 6). Kein Wert kann als eine Negation erfahren werden. Darum hat es keinen Sinn, wenn sich die Gläubigen und die Atheisten im gegenseitigen theoretischen Anfechten erschöpfen. Sie müßten vielmehr an der Radikalisierung der eigenen Prinzipien interessiert sein. Dann würden sowohl die einen als auch die anderen erkennen, daß sie viel Gemeinsames haben. Das bestätigt auf seine Weise auch Roger Garaudy, wenn er sagt: „Die Zukunft der Menschheit kann nicht gegen die Gläubigen, aber auch nicht ohne sie gebaut werden. Die Zukunft der Menschheit kann nicht gegen die Kommunisten, aber auch nicht ohne sie gebaut werden."

Ist es denn nicht deswegen so, weil alle Menschen berufen sind, gemeinsam die gemeinsame Zukunft zu bauen, und zwar auf den Prinzipien, die auch gemeinsam sind, aber noch nicht genügend bekannt und nur unvollkommen und zum Teil verwirklicht? Vielleicht liegt die größte Quelle der Mißverständnisse in den Inkonsequenzen, in der Tatsache, daß die unauthentischen Gläubigen und Atheisten die gemeinsamen Horizonte verdunkeln, die gemeinsamen Prinzipien verleugnen und das gemein-

same Gut zerstören? In diesem Sinne sagt Ćimić: „Sowohl die Gläubigen als auch die Atheisten sollten, nachdem sie dieses Buch gelesen haben, weniger selbstzufrieden sein, bzw. mehr kritisch der Religion und dem Atheismus gegenüber, . . . sie müßten intensiver das eigene kritische Bewußtsein entwickeln, . . . dann wird auch das Trennende zwischen den Gläubigen und Atheisten nicht nötig sein, sondern vielmehr das Bedürfnis nach einem ständigen Überprüfen der eigenen menschlichen Position in der heutigen Welt" (S. 4).

Der Mensch ist ein Ort, wo sich alle Theorien begegnen und verifizieren. Sowohl die Religion als auch der Atheismus wollen jede Entfremdung überwinden. Der Humanisierungsprozeß darf nicht einseitig sein und zu einen Kult der Vorschriften und Gesetze werden. Sowohl die Religion, als auch der Atheismus bleiben unmotiviert, wenn sie im Leben nicht verwirklicht werden. Ćimić schreibt so, als ob er die eingeschlafenen Atheisten und die Scheingläubigen wecken wollte, damit sie in ihr Inneres blicken und kritisch Stellung nehmen zu der Verbrauchsware, die ihnen angeboten wird und die sie unkontrolliert konsumieren. Der Autor hat auch mit anderen marxistischen Atheisten manche gemeinsamen Meinungen, Erwartungen und Vorschläge, die einen Tribut an die marxistische Tradition bedeuten. Wir möchten sie als Autoritätswahrheiten bezeichnen. Sie müßten von dem Leben bestätigt werden, um die Wahrheitsautorität erlangen zu können. Deswegen überlassen wir sie dem Urteil des Lebens. Wichtig ist, daß sich Ćimić als bereit erwiesen hat, die Belehrung des Lebens zu akzeptieren, wenn er von ihrer Richtigkeit überzeugt ist. Das bestätigt auch dieses Buch. Auf der Suche nach den Quellen der Religion ist er in das lebendige Gewebe der Gesellschaft vorgedrungen und hat entdeckt, daß sie mit der menschlichen intellektuell-psychischen Natur eng zusammenhängt, wobei natürlich die verschiedensten Faktoren, besonders die gesellschaftlich-wirtschaftlichen eine bedeutende Rolle spielen. Die Bedeutung dieses Buches liegt gerade in diesem neuen Ansatz, der nicht nur neue Horizonte öffnet, sondern auch neue Beziehungen unter den Menschen ermöglicht. Wenn man konsequent bis ans Ende der entworfenen Gedanken gehen würde, würde man notwendigerweise den Menschen entdecken und nicht irgendwelche Theorien über ihn, die uns, um es ehrlich zu sagen, enttäuscht und gegenüber all dem skeptisch gemacht haben, was im Namen verschiedener Autoritäten von dem Menschen geredet wird, und zwar gerade dann, wenn man für ihn etwas tun müßte, und am lautesten dann, wenn man tatsächlich nichts für ihn zu tun bereit ist.

Ćimić hat sich bemüht zu zeigen, daß der Atheismus die Folge und nicht die Voraussetzung des Sozialismus ist und daß die Religion dem Sozialismus nicht im Wege steht. Das ist eine große Botschaft an alle, die eine bessere Zukunft der Menschheit schaffen wollen.

Ljudevit Rupcic

Harald Knudsen, **Gottesbeweise im Deutschen Idealismus.** Die modaltheoretische Begründung des Absoluten dargestellt an Kant, Hegel und Weiße. Berlin — New York, 1972 Walter de Gruyter (Theologische Bibliothek Töpelmann 23. Band), 280 S., 64,— DM.

Aus dem großen und vielbehandelten Komplex der Gottesbeweise bei Kant und im Deutschen Idealismus schneidet Knudsen einen bestimmten Sektor heraus, um ihn an Hand der Quellen kritisch zu durchgehen. Aus seinen einleitenden Ausführungen erhellt, daß er das eigentliche Problem des Gottesbeweises, der im Grunde immer ein Kontingenzbeweis ist, wirklich kennt. Kant selbst steht unter dem Einfluß des Rationalismus, hat er doch vierzig Jahre hindurch die Metaphysik von Baumgarten seinen Vorlesungen zugrunde gelegt. Die Überbetonung reiner Begriffsspekulation mußte

seine Kritik hervorrufen. Er vollzieht sie durch seine „Kritik der reinen Vernunft", welche alle bisherigen Wege von Gottesbeweisen verlegt. Indes leugnet Kant nicht die Endlichkeit des menschlichen Bewußtseins. In der Freiheit hat der Mensch einen Zugang zu seinem Ansich. Von seiner eigenen moralischen Freiheit aus öffnet sich auch Kant noch ein Weg zu Gott als dem moralischen Garanten der Weltordnung. Gottes Sein und Denken ist nach Kant in Analogie zum menschlich endlichen Sein und Denken zu denken, auch wenn Kant den Weg der Analogie nicht weiter verfolgt hat. „Hegel aber hat die erkenntnistheoretischen und metaphysischen Prämissen des Kantischen Analogiebegriff von Gott beiseitegeschoben und dessen synthetische Struktur auf die metaphysische Ebene seiner Logik gestellt, ohne die Vorbehalte zu berücksichtigen, die der Gotteslehre Kants und ihren Voraussetzungen angehören" (Knudsen 105). In Wirklichkeit zerstören die Lösungen, welche die Deduktion der grundlegenden Begriffe zu garantieren vorgeben, den Hegelschen Entwurf in seiner Gesamtheit. „Dasselbe System, das den Anspruch erhebt, in dem Begriff des selbstbewußten Sich-Bestimmens Gottes zu terminieren, ist zugleich das System von dessen Selbstzerstörung" (202).

Christian Hermann Weiße gehört in die Reihe der Spätidealisten, welche den Versuch unternommen haben, kritisch wieder über Hegel hinauszukommen. Knudsen tut im einzelnen dar, daß Weiße dieser Versuch nicht gelungen ist.

Die Arbeit von Knudsen ist sauber und gründlich gearbeitet. Sie geht freilich über den gesetzten Rahmen nicht hinaus und erwähnt auch nicht, daß anderen Denkern die gedankliche Überwindung Hegels wirklich gelungen ist. *Georg Siegmund*

Michael Lehmann (Hrsg.). **Die katholischen Donauschwaben in den Nachfolgestaaten 1918—1945.** Donauschwäbische Kirchengeschichte 3. Band. Im Zeichen des Nationalismus. Herausgegeben durch das Gerhardswerk Stuttgart und das Sankt-Michaelswerk Wien, unter der Schriftleitung von Michael Lehmann. Ln. 529 Seiten, Pannonia Verlag, Freilassing 1972, DM 35,—.

Ein Arbeitskreis bestehend aus Priestern und Laien donauschwäbischer Katholiken brachte zunächst den Band 3 zum Abschluß. Er umfaßt das Material zur Kirchengeschichte der Donauschwaben vom Ende und den Folgen des Ersten Weltkrieges bis zum militärischen Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945. Sodann wird von den Autoren mit Erfolg versucht, den Geist und das Glaubensleben der Donauschwaben während der sog. nationalistischen Epoche zu deuten und — soweit die Zeitnähe dies zuließ — objektiv zu werten. Es geht in diesem fundamentalen Werk um das religiöse Profil, um das Gesicht und Aussehen der deutsch-katholischen Minderheit in den Nachfolgestaaten. Die Verfasser lenkten ihr Augenmerk auf bisher unerschlossene Gebiete der hist. Wissenschaft. Sie wollten sehen, „wie es eigentlich gewesen ist". Berge von Hindernissen türmten sich vor ihnen auf, Ketten von Unzulänglichkeiten mußten aufgelöst, Quellen neu erschlossen und die Erinnerung an eigene Erlebnisse befragt werden. Damit eröffneten sie ein weites Feld: vom differenzierten Leben der Familien und Gemeinden über die Sprachenfrage und das Verhältnis zum Staat und dessen ideologischen Vertretern wurden alle dabei aufkommenden Fragen im Hinblick auf den Glauben und die Religionsgemeinschaft angeschnitten und — so gut es jeder vermochte — beantwortet. Wir können den beteiligten Autoren bescheinigen, daß sie Treffliches geleistet haben, indem sie gefährdetes Wissensgut sammelten und vielfach aus der Erinnerung verarbeiteten. Den ungarndeutschen Anteil leistete Dr. Anton Tafferner, den rumänisch-banater Nikolaus Engelmann, für das südslawische Banat und Serbien zeichnet Dr. Michael Lehmann, für die Batschka, Bosnien und die Herzegowina Prof. Josef Haltmayer, für Diakowar und Agram Josef Werni.

Im dreigeteilten Werk umfaßt der erste Abschnitt die historische Darstellung der kirchlichen und religiösen, auch kulturellen Ereignisse; der zweite bringt Quellen und Dokumente; im dritten Abschnitt finden wir neben biographischen Daten der Mitarbeiter den Literaturhinweis, einen Katalog des deutschsprachigen katholischen Schrifttums der Donauschwaben, die Zeittafel zur donauschwäbischen Kirchengeschichte 1918 bis 1945 und das Personen- und Sachregister.

Der Leser wird über Höhen und Tiefen, an blühenden Feldern und Sumpfgegenden des Geistes entlang geführt. Friedlichen, gleichgewichtigen Zeitläufen folgen maßlose, extreme. Jene bringen einmal den Nutzen, diese den Schaden, und beide Erfahrungstatsachen gehören unserer spezifisch donauschwäbischen Historie an, ebenso wie sie dem Erfahrungsschatz der Kirche zugeschlagen werden müssen. Dies weist in die Zukunft. Möge jeder, den es angeht, soviel davon sich aneignen, als ihm zuträglich erscheint. Aber vorübergehen sollte an diesem Werk niemand. *Hans Diplich*

Günter Bartsch, **Milovan Djilas oder die Selbstbehauptung des Menschen.** Versuch einer Biographie. Manz Verlag, München 1971, 342 Seiten, Ln. DM 30,—.

Das heiße Herbstende und der hitzige Winteranfang 1971 in Zagreb liefen auf ein Ziel hinaus, das schon 18 Jahre vorher ein Montenegriner offen im ZK seines Kampfgefährten Tito gefordert hatte: Mehr Demokratie auch im sozialistischen Staat. Der Montenegriner Milovan Djilas trat deshalb aus der Partei aus, büßte für seine Überzeugung im Gefängnis und wandte sich vom Kommunismus seines Landes, ohne es jedoch verlassen zu wollen. Günter Bartsch, der bis 1953 selbst in der kommunistischen Bewegung tätig war und bis dahin als Kommunist die Verurteilung Jugoslawiens — dessen klarster Kopf im Kampf gegen Stalin eben Djilas war — selbst miterlebte, war wie kaum ein anderer berufen, den Versuch einer Djilas-Biographie zu wagen. Sein Buch hat zwar keine Quellenangaben, was angesichts mancher Hypothesen bedauerlich ist, aber Bartsch betont, daß ihm der heute 60jährige Djilas viele Fragen persönlich beantwortete und darüber hinaus auch Nichtgefragtes mitteilte.

Bartsch sieht Djilas vor allem im Phänomen Montenegro, jenem „Land ohne Recht", (so der Titel eines Buches von Djilas), in dem der Politiker, Schriftsteller und Mensch Djilas bis heute verwurzelt ist. Die Biographie ist glänzend geschrieben und zeigt, wie Bartsch bis ins Detail mit allen Fragen der kommunistischen Bewegung in Osteuropa vertraut ist. So entsteht der Weg Djilas' von Montenegro nach Belgrad und Moskau, der Weg eines Mannes, an dessen Händen zwar ebensoviel Blut klebt wie an denen der älteren Generation in Jugoslawiens Führungsspitze, der aber nach dem Bruch mit Stalin auch konsequent den Bruch mit Tito vollzog. Auch als Schriftsteller wird Djilas von Bartsch gewürdigt. Leider werden Djilas' Veröffentlichungen nur mit Seitenzahlen, ohne Erscheinungsort (und Jahren von öfteren Auflagen) zitiert. Einige Druckfehler (Stemska Mitrovica statt Sremska M. wiederholt sich hartnäckig, Jace statt Jajce) wirken in dem sonst gut aufgemachte Buch etwas störend. „Jugoslawische Landeskirche" (S. 285) ist ein sehr unglücklicher und falscher Ausdruck für die Serbische Orthodoxe Kirche, aber angesichts des Inhalts dieses mit Anteilnahme und Sachkenntnis geschriebenen Buches scheinen solche Fehlernachweise auch dem Rezensenten fast kleinlich. *Rudolf Grulich*

P h y l l i s A u t y , **Tito — Staatsmann aus dem Widerstand.** Bertelsmann-Verlag, München-Gütersloh-Wien 1972, 383 Seiten, Leinen DM 26,—

S v e t o z a r V u k m a n o v i ć - T e m p o , **Mein Weg mit Tito.** Ein Revolutionär erinnert sich. Droemer Knaur München—Zürich 1972, 408 Seiten, Efalin DM 25,—

Zum 80. Geburtstag des jugoslawischen Staats- und Parteichefs Tito am 25. Mai letzten Jahres legten zwei deutsche Verlage rechtzeitig Bücher vor. Phyllis Auty reiht sich in die lange Reihe der Tito-Biographen ein (Dedijer, Mac Lean, Ziliacus, Vinterhalter, Padev, Gošnjak, White, Drašković, Lažić, Bilainkin, Archer, Naske, Halperin u. a.), zeichnet dabei aber „ihren" Tito, wie sie ihn sieht bzw. sehen möchte. Dabei ist die Lebensgeschichte dieses Mannes Josip Broz faszinierend genug, um ihn nicht verzeichnen zu brauchen: Handwerksbursche in Wien und im Ruhrgebiet, k. u. k. Unteroffizier, Rotarmist, Pferdebändiger bei den Kirgisen, Familienvater, Parteifunktionär, Häftling, Genosse Walter bei der Komintern, schließlich Generalsekretär der jugoslawischen KP und als Herz des Widerstandes 1941 mit einer Kopfprämie von 100 000 RM in Gold gesuchtester Mann des Balkans. Seinen Weg nach 1945 stecken die Titel seiner Biographien ab: „Red Rebel" (J. Archer), „Der siegreiche Ketzer" (E. Halperin), „Moscows Trojan Horse" (S. M. Drašković), „Balkan Caesar" (L. White).

Ernst Fischer schreibt zu der deutschen Ausgabe von Autys Buch das Vorwort „Erinnerung und Bekenntnis". Fischer hatte 1948 auf seiten Stalins gestanden und Tito verurteilt, nun bekennt er sich zu Titos Wort „Es kann keinen Sozialismus geben ohne die Freiheit des Individuums". Was aber in vorliegender Biographie völlig fehlt, sind auch nur Hinweise, geschweige Fakten und Berichte, daß die Freiheit des Individuums lange Zeiten in Titos Herrschaftsbereich wenig galt. Die Partisanenmassaker während des Krieges, der Rausch von Blut und Rauch 1945, die Schauprozesse nach dem Krieg, auch Tod und Vertreibung einer halben Million Deutscher passen heute nicht mehr in das Bild, das man sich von Tito macht. Die Aufhebung eines Strafverfahrens gegen Ranković 1966, die milden Urteile gegen seine UDBA-Folterknechte und der Eingriff in die „kroatische Krise" Ende 1971 schmälerten das Bild der jugoslawischen „Selbstverwaltung" bei ihren westlichen Verehrern keineswegs. Außer zu dieser Grundhaltung der englischen Autorin müssen auch zu einzelnen Partien des Buches Fragezeichen gesetzt werden, vor allem bei den liberalen Reformen, bei denen Auty den Anstoß Tito tun läßt und Djilas' und Kardeljs Rolle übersieht, oder bei der Frage, wie Tito die Säuberungen unter Stalin überstehen konnte.

Vukmanović-Tempos Erinnerungen sind teilweise bereits 1968 zum ersten Male in der Zeitung „Kommunist" in Belgrad veröffentlicht worden und in Auszügen auch in westlichen Journalen erschienen. Von der zweibändigen Ausgabe „Revolucija koja teče" (Revolution, die fließt), erschien eine einbändige, von V.-T. autorisierte englische Version „The Ongoing Revolution", die nun unter dem — von Titos 80. Geburtstag beeinflußten — Titel „Mein Weg mit Tito" von Karl Otto von Czernicki ins Deutsche übersetzt wurde. Wie M. Djilas stammt der 1912 (also 20 Jahre jünger als Tito) geborene S. Vukmanović aus Montenegro. Früh Kommunist, lernte der junge Jurastudent die Gefängnisse kennen. Seit 1940 im ZK, war er Partisanenchef in Bosnien-Herzegowina und Mazedonien, nach dem Krieg stellvertretender Verteidigungsminister, Vizepräsident der Bundesregierung, Vorstand der jugoslawischen Gewerkschaften, Präsidiumsmitglied des BdKJ und 1968 damit betraut, im Falle eines sowjetischen Einmarsches den Partisanenkrieg zu leiten.

Chruschtschow lobt in seinen Erinnerungen das menschlich-natürliche Wesen und

die Aufrichtigkeit von V.-T. Im Vergleich zu den Chruschtschow-Erinnerungen kann die Authentizität der Memorien von V.-T. nicht angefochten werden, und das macht sie so wertvoll. Natürlich sehen viele Tatsachen aus jugoslawischer Sicht anders aus und werden dementsprechend anders dargestellt, aber gerade dadurch bekommt der kundige Leser gute Einblicke in Interna der jugoslawischen KP bzw. des heutigen BdKJ und in manche außenpolitischen Situationen, vor allem das Verhältnis zu Albanien, Griechenland und Bulgarien, vor und während des Bruches mit Stalin. Daß die Kontroverse um Djilas einseitig dargestellt wird und Djilas anarcholiberale Tendenzen vorgeworfen werden, „die im Begriff waren, den Fortschritt unserer Revolution sehr ernsthaft in Frage zu stellen", kann nicht verwundern.

Ranković kommt dagegen verhältnismäßig gut weg. Auch manche außenpolitischen Beurteilungen kann der westliche Leser nur mit Kopfschütteln lesen, so die Verherrlichung des Guineas von Sékou Touré. Doch als authentisches Zeugnis eines Revolutionärs der alten jugoslawischen Garde liegt auch darin der dokumentarische Wert der Memoiren. Was an dem Buche fehlt, ist eine kritische Einführung. Die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln sind einseitig gehalten und vermitteln dem Leser ein falsches Bild der tatsächlichen Lage, da sie nur den Standpunkt von V.-T. und der jugoslawischen KP bieten. So heißt es über das Jahr 1945: „Die Führer der politischen Parteien aus der Vorkriegszeit versuchten, auf der Grundlage der zwischen Tito und Subašić getroffenen Vereinbarung das Mehrparteiensystem wieder einzuführen. Trotz dieser Schwierigkeiten (!!!) wandten sich die Völker Jugoslawiens dem Wiederaufbau des Landes und der Errichtung eines neuen Staates zu". Auch die biographischen Notizen des Anhangs über Tito, Dedijer, Djilas, Ranković u. a. sprechen nur die Sprache von V.-T. Eine objektive Einleitung und objektive Personalia im Anhang hätten das Buch als Dokument noch wertvoller gemacht.

Rudolf Grulich

Die Menschenrechte. Erklärungen, Verfassungsartikel, Internationale Abkommen. Mit einer Einführung herausgegeben von Wolfgang Heidelmeyer. (= UTB 1 3). Verlag Ferdinand Schöningh Paderborn 1972, 275 Seiten, kart. DM 8,80.

Otto Polemann — Lutz Rössner, **Gerechtigkeit und Menschenwürde.** Texte zur Diskussion in der politischen Bildung. Verlag Moritz Diesterweg Frankfurt/M. 1972, 115 Seiten, kart. DM 6,80.

Seit im Herbst beide deutsche Staaten in die UNO aufgenommen wurden, hat die DDR auch wie alle UN-Mitglieder die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte unterschrieben. Aber der Schießbefehl an der Mauer ist geblieben, wie in der UdSSR weiterhin Straflagerinsassen nach Millionen zählen und in psychiatrischen Kliniken und Gefängnissen die Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Diesen Menschenrechten widmet Heidelmeyer sein Buch, in dem er den philosophischen und traditionellen Ursprüngen der Menschenrechtsidee nachgeht, ihre Festlegungen in den Staatsverfassungen behandelt und nach den universalen Menschenrechten und ihrem Ausdruck in der Völkergemeinschaft und Staatengemeinschaft fragt (S. 1—45). Den Hauptteil des Bandes bilden Dokumente, angefangen von der Magna Charta und den übrigen klassischen Katalogen der Menschenrechte bis zu historischen und modernen Verfassungstexten. Aus Europa bietet er dafür Beispiele aus Verfassungen von Belgien (1921), Dänemark (1953), BRD (1949), DDR (1949, 1968), Finnland (1919, Fassung von 1957), Frankreich (1946), Griechenland (1952), Italien (1948), Luxemburg (1868), Niederlande (1815), Österreich (1920,

Staatsvertrag 1955), Portugal (1933, 1961), Schweiz (1874, Fassung 1964), UdSSR (1918, 1936), Spanien (1945) und der Türkei (1961).

Außer außereuropäischen Verfassungen dokumentiert dann Heidelmeyer noch internationale Abkommen, Konventionen und Erklärungen. Es gelingt ihm, ein praktisches Handbuch zu schaffen, das trotz knapper Form viel bietet und jedem Politologen, Juristen und Historiker nur empfohlen werden kann.

Polemann und Rössner nennen ihre Auswahl ein Lese- und Diskussionsbuch, das sie ähnlich gestalten wie ihre vorausgegangenen Bände „Kritisches Gespräch", „Wege zum Eros" und „Suchen nach Gott". Es soll in der Schule und der Erwachsenenbildung Material zur Diskussion liefern, aber auch zur individuellen Reflexion beitragen. Zu den beiden Begriffen des Titels, Gerechtigkeit und Menschenwürde, werden Texte von Dichtern, Schriftstellern und Publizisten vorgelegt. Es geht den Herausgebern nicht um eine Systematik, sondern darum, in verschiedenen Problemkreisen (die nicht eindeutig gegeneinander abgegrenzt werden) die Komplexität des Themas klarzumachen. „Macht und Freiheit", „Moral und Gerechtigkeit", „Unterdrückung", „Recht auf Widerstand" sind einige dieser Problemkreise. Bis auf zwei Beispiele (Dostojewski und Heine) sind alle Texte Autoren unseres Jahrhunderts entnommen. Erklärende Anmerkungen stellen sie in den rechten Zusammenhang und ermöglichen es, in verschiedenen Bereichen der demokratischen Bildung diese Anthologie mit Gewinn zu verwenden.

Rudolf Grulich / Theo Volz

Berichtigung:

In Heft 1 dieses Jahres bitten wir, folgende Fehler zu berichtigen:

Seite 14, Zeile 2:
„Diese Auslegung ist nicht augenfällig, sondern durch das ..." muß richtig heißen: „Diese Auslegung ist an sich augenfällig und durch das ..."

Zeile 4:
statt „Hüs" richtig „Hsü".
